

Der Katholizismus –
Profiteur der nationalsozialistischen Kirchenpolitik?
Ein Beitrag zum Verhältnis der Konfessionen
in Württemberg im „Dritten Reich“

VON DOMINIK BURKARD

„Wir sind für diesen Besuch [der Vertreter des Ökumenischen Rates der Kirchen] um so dankbarer, als wir uns mit unserem Volk nicht nur in einer grossen Gemeinschaft der Leiden wissen, sondern auch in einer Solidarität der Schuld. Mit grossem Schmerz sagen wir: Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden. Was wir unseren Gemeinden oft bezeugt haben, das sprechen wir jetzt im Namen der ganzen Kirche aus: Wohl haben wir lange Jahre hindurch im Namen Jesu Christi gegen den Geist gekämpft, der im nationalsozialistischen Gewaltregiment seinen furchtbaren Ausdruck gefunden hat; aber wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben“.

Das vom württembergischen Landesbischof Theophil Wurm (1868–1953)¹ an erster Stelle mitunterzeichnete „Stuttgarter Schuldbekentnis“ vom 19. Oktober

¹ Gebürtig aus Basel, Besuch der Seminare in Maulbronn und Blaubeuren, Studium der evangelischen Theologie in Tübingen, Mitglied der Studentenverbindung Luginsland, danach Vikar im Pfarrdienst, 1899 Pfarrer der Stadtmission in Stuttgart, 1900 Heirat, 1901 Geschäftsführer der Evangelischen Gesellschaft in Stuttgart, 1913 Pfarrer in Ravensburg, 1918 Abgeordneter der deutschnationalen Bürgerpartei (DNVP) in der Verfassungsgebenden Landesversammlung und danach bis 1920 im Württembergischen Landtag, 1920 Dekan in Reutlingen, 1927 Generalsuperintendent und Prälat (Regionalbischof) in Heilbronn, 1929 Kirchenpräsident der Württembergischen Landeskirche, ab 1933 mit dem Titel Landesbischof, am 14.9.1934 durch Reichsbischof Ludwig Müller suspendiert, im Oktober 1934 von der Landessynode pensioniert, nach Massenprotesten im November 1934 wieder im Amt, 1945 Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland, 1948 Rücktritt als Landesbischof, 1949 Rücktritt als Ratsvorsitzender. Zu ihm: Theophil WURM, *Erinnerungen aus meinem Leben*, Stuttgart 1953; Gerhard SCHÄFER/Richard FISCHER, *Landesbischof Wurm und der nationalsozialistische Staat 1940–1945. Eine Dokumentation*, Stuttgart 1968; Jörg THIERFELDER, Theophil Wurm, in: Wolf-Dieter HAUSCHILD (Hg.), *Profile des Luthertums. Biographien zum 20. Jahrhundert*, Gütersloh 1998, S.743–758; J. Jürgen SEIDEL, Art. Wurm, in: *Biographisch-Bibliographische Kirchenlexikon* (künftig: BBKL) 14

1945² rief bekanntlich unmittelbar nach dessen (verzögertem) Bekanntwerden – vor allem in der evangelischen Kirche selbst – Empörung und Proteste hervor. Wurm selbst sagte später über die Beratungen, man habe nur die eine Sorge gehabt, dass dieses Wort zur Schuld missverstanden und in falscher Weise gebraucht werden könne³. Und in seinen Lebenserinnerungen betonte er noch einmal nachdrücklich: „Wir fühlten uns gedrungen, [...] ein Wort der Buße zu sprechen im Hinblick auf all das Elend, das durch Maßnahmen einer deutschen Regierung und durch die deutsche Wehrmacht und andere deutsche Organisationen in der Welt angerichtet worden war. Als Vorsitzender des Rats muß ich gegen anderweitige Behauptungen ausdrücklich betonen, daß es nicht eine auswärtige Stelle, auch nicht Karl Barth war, der uns einen solchen Schritt nahegelegt hat. Er ist ganz aus der Initiative des Rats hervorgegangen“⁴. Seit die näheren Umstände der Genese dieses „Schuldbekenntnisses“ bekannt sind, wissen wir, dass dies nicht ganz der Wahrheit entspricht. Wurm, der 1945 Vorsitzender des durch sein Bemühen ins Leben gerufenen „Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland“⁵ geworden war,

(1998) Sp. 189–192; Hermann EHMER/Hansjörg KAMMERER, Biographisches Handbuch der Württembergischen Landessynode. Mit Landeskirchenversammlung und Beirat der Kirchenleitung 1869 bis zur Gegenwart, Stuttgart 2005, S. 382; Rainer LÄCHELE, Opfer politischer Rechtsprechung. Theophil Wurm und die alliierten Kriegsverbrecherprozesse, in: Politische Gefangene in Südwestdeutschland, hg. vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Verbindung mit der Landeshauptstadt Stuttgart (Stuttgarter Symposium, Bd. 9), Tübingen 2011, S. 229–249.

² Dazu vgl. Armin BOYENS, Das Stuttgarter Schuldbekenntnis vom 19. Oktober 1945 – Entstehung und Bedeutung; in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 19 (1971) S. 374–397; Gerhard BESIER/Gerhard SAUTER, Wie Christen ihre Schuld bekennen. Die Stuttgarter Erklärung 1945, Göttingen 1985; Martin GRESCHAT (Hg.), Im Zeichen der Schuld: 40 Jahre Stuttgarter Schuldbekenntnis. Eine Dokumentation, Neukirchen-Vluyn 1985; Brigitte HIDDEMANN (Hg.), Das Stuttgarter Schuldbekenntnis 1945–1985, Mülheim/Ruhr 1985; Walter BODENSTEIN, Ist nur der Besiegte schuldig? Die EKD und das Stuttgarter Schuldbekenntnis von 1945, Frankfurt a. M./Berlin 1986.

³ BOYENS, Das Stuttgarter Schuldbekenntnis (wie Anm. 2) S. 392. – Der heftigen Kritik aus dem eigenen Lager begegnete Wurm mit der Erklärung: „Wir gehen unseren Weg und lassen uns durch Anfechtungen und Anfeindungen nicht irre machen“. Zit. nach BOYENS, Das Stuttgarter Schuldbekenntnis (wie Anm. 2) S. 395. – Der Kreis derjenigen, die sich das Stuttgarter Schuldbekenntnis ausdrücklich zueigen machten, blieb klein. „Das bestätigt die Beobachtung, die man auch im Kirchenkampf in den Jahren von 1934–1945 machen konnte: Wirklich gekämpft und Widerstand geleistet gegen die Eingriffe des NS-Regimes in den kirchlichen Bereich hat nur ein kleiner Teil der deutschen evangelischen Kirche. Dieser Teil, der sich als Bekennende Kirche bezeichnete, war eine Minderheit und blieb es – auch nach 1945“. Ebd., S. 396.

⁴ WURM, Erinnerungen (wie Anm. 1) S. 185.

⁵ Einen wichtigen Grundstock hierfür bildete das 1941 von Wurm gegründete „Kirchliche Einigungswerk“. Im August 1945 wurde Wurm zum ersten Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) gewählt, ein Amt, das er bis 1949 ausübte. Vgl. Jörg THIERFELDER, Das kirchliche Einigungswerk des württembergischen Landesbischofs Theophil Wurm, Göttingen 1975.

spielte beim Zustandekommen des Bekenntnisses keineswegs eine initiale Rolle⁶, war vielmehr vom Anliegen des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK), man erwarte von der deutschen evangelischen Kirche ein Wort des Bedauerns, „überrascht“ worden. Während Armin Boyens aber darauf hingewiesen hat, dieses Anliegen sei keiner grundlegenden Ablehnung von Seiten Wurms begegnet⁷, wird dies in jüngster Zeit in Frage gestellt⁸.

Unklar ist auch, in welchem Verhältnis das Stuttgarter „Schuldbekenntnis“ zu jener gemeinsamen „ökumenischen“ Erklärung steht, zu der Wurm seinen katholischen Amtskollegen, den Rottenburger Bischof Joannes Baptista Sproll (1870–1949)⁹,

⁶ Diese ging von den Vertretern des ÖRK sowie von Hans Asmussen aus. Auch einer der Textentwürfe stammte von Asmussen, der andere von Otto Dibelius.

⁷ BOYENS, Das Stuttgarter Schuldbekenntnis (wie Anm. 2) S. 389–391 spricht davon, „die einzige Schwierigkeit, die es zu überwinden gab“ sei „technischer Natur“ gewesen, weil Wurm wegen der mangelhaften Postverbindung nicht rechtzeitig vom Eintreffen der Delegationen erfahren hatte. So sei er „von dem Eintreffen der ökumenischen Delegation völlig überrascht“ worden, habe sich aber sofort bereiterklärt, das Programm der Tagung umzustellen und das Anliegen der Vertreter des ÖRK erörtern zu lassen. – Er verweist im Übrigen darauf, dass Wurm schon mehrfach 1943 von der „Schuld des Volkes“ – allerdings nicht der evangelischen Kirche – gesprochen hatte. Vgl. BOYENS, Das Stuttgarter Schuldbekenntnis (wie Anm. 2) S. 379 f. – Auch der Entwurf Wurms für „Ein Wort an die Christenheit im Ausland“ vom Juli 1945 hielt im Prinzip daran fest, gewichtete nun aber ein wenig anders: „Wir weigern uns nicht, die Schuld mitzutragen, die die führenden Männer in Staat und Partei auf unser Volk gehäuft haben“. Ebd., S. 385.

⁸ Vgl. Benjamin HASSELHORN, Johannes Haller. Eine politische Gelehrtenbiographie. Mit einer Edition des unveröffentlichten Teils der Lebenserinnerungen Johannes Hallers, Göttingen 2015, S. 271 Anm. 16 im Anschluss an Karl Richard ZIEGERT, Zivilreligion – Der protestantische Verrat an Luther. Wie sie in Deutschland entstanden ist und wie sie herrscht, München 2013, S. 187–206 und 217–228. Demnach gehörte Wurm zu den Gegnern der Stuttgarter Erklärung, die nur aufgrund einer „Intrige“ zustande kam. Wurm sei nicht nur „überrumpelt“ worden, sondern habe aufgrund der Verhaftung seines Sohnes, der seine NSDAP-Mitgliedschaft verschwiegen hatte, unter Druck gestanden. Hasselhorn meint, Wurm habe auch in der Kriegsschuldfrage die Position seines Freundes Haller geteilt. Dazu vgl. HASSELHORN (wie oben) S. 270–272.

⁹ Gebürtig aus Schweinhausen, Vikar in Hofs bei Leutkirch und Oberndorf a. N., 1897 Repetent für Kirchenrecht am Wilhelmsstift in Tübingen, 1898 Promotion zum Dr. phil. mit einer Arbeit über die Rechts- und Verfassungsgeschichte des Tübinger St. Georgen-Stiftes, 1900 Subregens am Priesterseminar in Rottenburg, 1909 Pfarrer in Kirchen bei Ehingen a. d. Donau, 1912 Domkapitular in Rottenburg, 1913 zudem Generalvikar, 1916 außerdem Weihbischof, 1927 Bischof der Diözese Rottenburg, nach seiner Wahlenthaltung 1938 Verfolgung durch den Nationalsozialismus und Ausweisung aus seiner Diözese, Exil zunächst in St. Ottilien, später in Bad Krumbad, 1945 Rückkehr nach Rottenburg. Zu ihm vgl. an neuerer Literatur: Stephan SPROLL, „Ich bin der Bischof von Rottenburg und bleibe der Bischof von Rottenburg“. Das Leben von Joannes Baptista Sproll, Ostfildern 2009; Hubert WOLF, Die Affäre Sproll. Die Rottenburger Bischofswahl 1926/27 und ihre Hintergründe, Ostfildern 2009; Dominik BURKARD, Joannes Baptista Sproll. Bischof im Widerstand (Mensch – Zeit – Geschichte), Stuttgart 2013; Dominik BURKARD, Die Politik des Heiligen Stuhls in der „Causa Sproll“. Eine Analyse anlässlich neu entdeckter Quellen aus dem

1945 einlud, die aber nicht zustande kam¹⁰. Von Interesse ist insbesondere, welchen Inhalt eine solche ökumenische Erklärung hätte haben sollen¹¹ und weshalb der Rottenburger Bischof sie brüsk ablehnte. Lag der Grund für die Verweigerung in der Position des katholischen Episkopats Deutschlands, der eine „Kollektivschuld“ nicht anerkennen wollte¹², während der Wortlaut des „Stuttgarter Schuldbekenntnisses“ die Kollektivschuldthese zumindest begünstigte? Oder wollte sich Sproll von Wurm nicht vereinnahmen lassen, weil er davon überzeugt war, dass die

Vatikanischen Staatssekretariat, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 34 (2015) S. 229–278; Jürgen SCHMIESING, Joannes Baptista Sproll (1870–1949), Bischof von Rottenburg 1927–1949, in: Joachim KUROPKA (Hg.), *Katholische Bischöfe unter dem NS-Regime zwischen Seelsorge und Politik* (im Druck). – Nach wie vor unverzichtbar, wiewohl wenig benutzt, ist die Quellenedition: Paul KOPF/Max MILLER (Hg.), *Die Vertreibung von Joannes Baptista Sproll von Rottenburg 1938–1945. Dokumente zur Geschichte des kirchlichen Widerstandes* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte [künftig: VKZG] A 13), Mainz 1971.

¹⁰ WURM, Erinnerung (wie Anm. 1) S. 177.

¹¹ Gerhard SCHÄFER (Hg.), *Die Evangelische Landeskirche in Württemberg und der Nationalsozialismus. Eine Dokumentation zum Kirchenkampf*, 6 Bde., Stuttgart 1971–1986, hier VI, S. 1353 kennt den Textentwurf nicht, sondern verweist lediglich auf Wurms „Erinnerungen“.

¹² Vgl. den (allerdings so nicht publizierten) Entwurf des ersten gemeinsamen Hirtenbriefs des deutschen Episkopats vom August 1945. Die argumentative Auseinandersetzung mit der „Kollektivschuldthese“ begann mit den Worten: „Wir tagen in einer Zeit, da über unser Volk, zu dem wir gerade jetzt in Treue uns bekennen, Zeiten tiefster Not und Schmach gekommen sind, da manche sich geneigt zeigen, über dieses Volk, das einst die führende Nation der Christenheit war, den Stab zu brechen und es in seiner Gesamtheit für schuldig zu erklären. [...]“. In mehreren Schritten wurde der Frage der „Schuld“ aller nachgegangen. 21. August 1945 Entwurf eines Hirtenworts des deutschen Episkopats. Abgedruckt bei Ludwig VOLK (Hg.), *Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933–1945*, Bd. 6: 1943–1945 (VKZG A 38), Mainz 1985, S. 654–664. – Die Argumentation folgte einer Vorlage des Kölner Erzbischofs Frings, die in einem ersten Teil der Schuld des deutschen Volkes 1. am Krieg, 2. an den Greuelataten der Gestapo und SS sowie 3. am „Dritten Reich“ nachging, in einem zweiten Teil nach der „Moralischen Schuld“ der Deutschen fragte und in ihrem dritten Teil dezidiert die „Kollektivschuld“ des deutschen Volkes behandelte. Vgl. 2. August 1945 Denkschrift Frings'. Abgedruckt ebd., S. 625–628. – Die endgültige Fassung des Hirtenbriefs verzichtete auf die Auseinandersetzung mit der „Kollektivschuldthese“ und konzentrierte sich stattdessen ganz auf die weitgehend glaubenstreue Haltung des katholischen Volkes und die Verkündung des Klerus gegen die „Zeitirrtümer“ und „Zeitverbrechen“. Vgl. 23. August 1945 Hirtenwort des deutschen Episkopats. Abgedruckt ebd., S. 688–694. – Zur ganzen Diskussion vgl. Konrad REPGEN, *Die Erfahrung des Dritten Reiches und das Selbstverständnis der deutschen Katholiken nach 1945*, in: Victor CONZEMIUS/Martin GRESCHAT/Hermann KOCHER (Hg.), *Die Zeit nach 1945 als Thema kirchlicher Zeitgeschichte. Referate der internationalen Tagung in Hünigen/Bern (Schweiz) 1985*, Göttingen 1988, S. 127–179, hier S. 142–150; Lydia BENDEL-MAIDL/Rainer BENDEL, *Schlaglichter auf den Umgang der deutschen Bischöfe mit der nationalsozialistischen Vergangenheit*, in: Rainer BENDEL (Hg.), *Die katholische Schuld? Katholizismus im Dritten Reich zwischen Arrangement und Widerstand*, Münster 2004, S. 245–271, hier S. 245–251.

katholische Kirche – weil weit weniger „belastet“ – sich 1945 in einer völlig anderen Position befand als die evangelische Kirche¹³?

Tatsächlich wirft das Scheitern der „ökumenischen Initiative“ Wurms zu einer gemeinsamen evangelisch-katholischen (Schuld-?) Erklärung eine Reihe weiterer Fragen auf. In welchem Verhältnis zueinander standen die beiden kirchlichen Führer Württembergs während der NS-Zeit¹⁴? Ist die Ablehnung der Bitte Wurms als getreues Spiegelbild des Verhältnisses der beiden Kirchenführer in den Jahren der NS-Herrschaft zu deuten? Welches Bild von sich selbst und voneinander hatten sie? Inwieweit lässt sich angesichts dessen überhaupt von einem „ökumenischen Bewusstsein“¹⁵ auf der Ebene der Kirchenleitungen sprechen? Und nicht zuletzt: Gab es signifikante Unterschiede in der Haltung der beiden württembergischen Bischöfe gegenüber dem Nationalsozialismus?

I. Landesbischof Wurm und der Nationalsozialismus

1953, zwei Jahre nach dem offiziellen Ende der „Entnazifizierung“, die keine wirkliche Auseinandersetzung oder gar „Aufarbeitung“ der jüngsten Vergangenheit gebracht hatte, publizierte Wurm seine Lebenserinnerungen¹⁶. Man wird in ihnen nicht zuletzt den Versuch sehen dürfen, die Deutungshoheit über sein

¹³ Vgl. auch die unterschiedlichen Ansätze Wurms und Sprolls in Fragen der Entnazifizierung: Clemens VOLLNHALS, *Evangelische Kirche und Entnazifizierung 1945–1949. Die Last der nationalsozialistischen Vergangenheit* (Studien zur Zeitgeschichte 36), München 1989, S. 55 f. – Deutlich äußerte sich diesbezüglich der Bonner Kirchenrechtler Hans Barion (1899–1973). Mitgliedern der Bekennenden Kirche wie Wurm und Niemöller warf er angesichts ihres „etwas verspäteten Schuldbekenntnisses“ nach dem Krieg „Unehrllichkeit“ vor; sie wollten damit bloß „Alibis für übermorgen“ liefern. Vgl. Thomas MARSCHLER, *Kirchenrecht im Bannkreis Carl Schmitts. Hans Barion vor und nach 1945*, Bonn 2004, S. 371 f.

¹⁴ Nach August Hagen stand der Evangelische Oberkirchenrat „durch Mittelsmänner mit dem Bischöflichen Ordinariat in Verbindung“ – zu denken ist an den Generalvikar Bischof Sprolls, Max Kottmann, der als langjähriges Mitglied (bis 1924) des Katholischen Kirchenrats (im Geschäftsbereich des Württembergischen Kultministeriums) über vielfältige Beziehungen zur evangelischen Seite verfügte. Konkret führt Hagen lediglich an, dass Sproll sich „im Verein mit dem evangelischen Landesbischof“ im Juni 1939 gegen die Verpflichtung der Schüler zum Weltanschauungsunterricht (anstelle des Religionsunterrichts) wehrte. August HAGEN, *Geschichte der Diözese Rottenburg*, Bde. 3, Stuttgart 1960, S. 349, 583.

¹⁵ Einen ersten Überblick zum Thema hat der Verfasser vor über 15 Jahren vorgelegt. Vgl. Dominik BURKARD, *Ökumenische Tradition? Zum Verhältnis der Konfessionen im 19. und 20. Jahrhundert*, in: BWKG 101 (2001) S. 110–148.

¹⁶ WURM, *Erinnerungen* (wie Anm. 1). – Im Jahr zuvor hatte Wurm bereits Tagebuchaufzeichnungen seiner Frau aus dem Jahr 1934 veröffentlicht, die sich fast ausschließlich um ihn und seine Entsetzung von seinen Kirchenämtern drehten: Theophil WURM (Hg.), *Tagebuchaufzeichnungen aus der Zeit des Kirchenkampfes. Zur Erinnerung an Frau Marie Wurm*, Stuttgart 1951, ²1952.

Wirken in der Zeit des Nationalsozialismus für sich zu reklamieren. Das Bild, das Wurm in seinen Lebenserinnerungen zeichnet, ist relativ geschlossen: Sympathien für den Nationalsozialismus waren ihm fremd, seine anfängliche Unterstützung für den von Hitler gewünschten Reichsbischof entsprang nicht innerer Überzeugung, sondern war den Umständen geschuldet¹⁷. Er selbst war der kämpferische, unerschrockene Widerpart, der nicht nur den nationalsozialistischen Amtsträgern, sondern auch Hitler selbst schneidig und sarkastisch zu antworten weiß¹⁸. Nach seiner Amtsentsetzung kannte er nur noch Widerstand: „kein Gedanke an Unterwerfung fand Raum. Widerstand bis aufs äußerste gegen dieses brutale und verlogene System war uns selbstverständlich“¹⁹. Die Wiedereinsetzung in seine Ämter schreibt Wurm dem Druck der Auslandspresse und der Solidarität der einfachen Gläubigen zu, die für ihn demonstrierten und „in den Vorzimmern der Reichsstatthalter und Minister“ erschienen²⁰. Er bringt sich in einen Zusammenhang mit der Widerstandsbewegung vom 20. Juli 1944 und schreibt die Tatsache, dass er nicht belangt, nicht einmal verhört wurde, der Angst Hitlers vor der Publizität eines Bischofsprozesses zu bzw. einem Schreiben von Hans Heinrich Lammers (1879–1962)²¹, „worin alle meine Schandtaten gegen das Dritte Reich, alle meine ins Ausland gekommenen Schreiben und Reden aufgezählt waren und mir schlimme Folgen angedroht waren, wenn ich wieder so etwas mir leisten würde. Ich hatte damals sofort den Eindruck, daß dieser Schritt geschehen war, um strengere Maßnahmen zu verhüten, gewissermaßen, um den Gewaltigen zu begütigen und ihn von einem gewaltsamen Vorgehen gegen mich abzuhalten“²². Aus der Tatsache, dass er „in den letzten Jahren vor dem Krieg nicht müde“ geworden sei, „den braunen Herrschaften vorzuhalten, wie sich ihre Rechtsbrüche rechnen müssten“, leitete Wurm denn auch das Recht zur freimütigen Kritik an den Besatzungsmächten ab²³.

¹⁷ WURM, Erinnerungen (wie Anm. 1) S. 92.

¹⁸ Ebd., S. 96, 103, 123, 149f.

¹⁹ Ebd., S. 103. – Zunächst war Wurm nur als Vorsitzender der kirchlichen Verwaltung beurlaubt, dann wurde er auch seiner geistlichen Amtsbefugnisse enthoben. Ebd., S. 104.

²⁰ WURM, Erinnerungen (wie Anm. 1) S. 121.

²¹ Gebürtig aus Lublinitz, Besuch der evangelischen Fürstenschule in Pless, Studium der Rechtswissenschaften in Breslau und Heidelberg, 1904 Promotion zum Dr. iur., zunächst Gerichtsassessor in Breslau, 1912 Landrichter in Beuthen (Oberschlesien), 1914 Kriegsfreiwilliger und verwundet, ab 1920 im Reichsinnenministerium, Mitglied der Deutschnationalen Volkspartei, im Februar 1932 Eintritt in die NSDAP, im September 1933 in die SS, von Hitler zum Staatssekretär und Chef der Reichskanzlei ernannt, 1937 mit dem Titel eines Reichsministers, im April 1945 verhaftet, als er den Versuch unterstützte, Hitler durch Göring zu ersetzen, vor der Erschießung von amerikanischen Truppen gefangengenommen, 1949 verurteilt, 1951 begnadigt. Zu ihm: Georg FRANZ-WILLING, Die Reichskanzlei 1933–1945. Rolle und Bedeutung unter der Regierung Hitler, Tübingen 1984; https://de.wikipedia.org/wiki/Hans_Heinrich_Lammers (letzter Zugriff, hier und im Folgenden: 25.07.2017).

²² WURM, Erinnerungen (wie Anm. 1) S. 173.

²³ Ebd., S. 215.

Diese Selbstsicht Wurms, der die (protestantische) Geschichtsschreibung zunächst auf weite Strecken folgte²⁴, wurde inzwischen durch ein doch modifiziertes, damit aber auch ambivalenteres Geschichtsbild abgelöst²⁵. Danach erlebte Wurm die Novemberrevolution von 1918 als traumatisches Ereignis, was seine entschiedene Gegnerschaft gegenüber der Weimarer Republik erklärt, obwohl er die formelle Trennung von Staat und Kirche begrüßte. In der Zeit der Wirtschaftskrise sympathisierte er mit der berüchtigten „Harzburg Front“. Nachdem sein ältester Sohn schon 1923 Mitglied der NSDAP geworden war, stimmte auch Wurm selbst im April 1932 für Hitler; in der nationalsozialistischen Bewegung sah er eine gesunde und tatkräftige nationale Erneuerungsbewegung auf christlicher Grundlage. Die Regierung Hitlers vom 30. Januar 1933 war für ihn nicht nur die gottgewollte Obrigkeit, er begrüßte sie vielmehr mit freudigen Erwartungen. Die Einigung zwischen Hindenburg, Hitler und Hugenberg gebe – so schrieb Wurm damals – „mindestens 80 % der bewussten Protestanten eine klare Losung“²⁶. Vom „Dritten Reich“ ersehnte er, dass die Kirche nun endlich den Weg zu den Massen, insbesondere zur Jugend finde. Er hoffte, nach Jahren des verloren gegangenen Terrains, auf ein Wiedererstarken des Protestantismus im Gleichschritt mit dem Nationalsozialismus, auf eine Restauration der seit dem Ende des Kaiserreichs verlorenen engen Liaison zwischen Nationalstaat und evangelischer Kirche. Weil Wurm sich des strukturellen Defizits des deutschen Protestantismus, dem eine einheitliche Organisation fehlte, bewusst war, unterstützte er auch die Vereinigung der evangelischen Landeskirchen in einer deutschen „Reichskirche“ unter dem von der NSDAP gewünschten deutschchristlichen Reichsbischof Ludwig Müller (1883–1945)²⁷. Noch Anfang 1934 nahm er die Gleichschaltung der evangelischen Jugend

²⁴ So insbesondere Reinhold SAUTTER, Theophil Wurm. Sein Leben und sein Kampf. Mit einer Auswahl von Zeugnissen aus seinem Wirken, Stuttgart 1960, insbesondere S. 22–59. – Seine Zeitgenossen betrachteten Wurm als Vorbild eines humanen, „anderen Deutschlands“. So David DIEPHOUSE, Theophil Wurm (1868–1953), in: Rainer LÄCHELE/Jörg THIERFELDER (Hg.), Wir konnten uns nicht entziehen. 30 Porträts zu Kirche und Nationalsozialismus in Württemberg, Stuttgart 1998, S. 13–33, hier S. 13.

²⁵ LÄCHELE, Opfer (wie Anm. 1), zeichnet ein äußerst ambivalentes Bild. Auf der einen Seite stehen Wurms deutschnationale Grundhaltung und Vergangenheit, verbunden mit einem selbstverständlich antisemitischen Einschlag, die Verharmlosung der nationalsozialistischen Untaten, 1933/1934 die Hoffnung auf eine nationale und kirchliche Erneuerung durch den Nationalsozialismus sowie nach 1945 sein unermüdlicher Einsatz für Mitläufer und Kriegsverbrecher, denen die Landeskirche nahestand. Auf der anderen Seite pochte Wurm – ausgelöst durch seine zeitweilige Amtsenthebung – auf die kirchlichen Rechte und protestierte ab 1938 wiederholt bei staatlichen Stellen gegen die Verfolgung von Juden und Nichtariern. Vgl. ähnlich ambivalent auch DIEPHOUSE, Theophil Wurm (wie Anm. 24).

²⁶ Zit. nach DIEPHOUSE, Theophil Wurm (wie Anm. 24) S. 19.

²⁷ Gebürtig aus Güntersloh, Besuch des Evangelisch Stiftischen Gymnasiums, Studium der Theologie in Halle (Saale) und Bonn, zunächst Alumnatsinspektor seiner Güntersloher Schule, 1905 Vikar und Hilfsprediger in verschiedenen Gemeinden, 1908 Pfarrer in Rödinghausen (Westfalen), 1914 Marinepfarrer in Wilhelmshaven, 1920 Marineoberpfarrer,

Württembergs widerstandslos hin. Ab April 1934 wandte sich Wurm jedoch von den „Deutschen Christen“ ab und schloss sich der „Bekennenden Kirche“ an. Im September 1934 wurde er wegen seiner kirchenpolitischen Haltung zuerst beurlaubt und durch einen Kommissar vertreten, dann vom Württembergischen Innenministerium zweimal unter Hausarrest gestellt²⁸. Nach einer Besprechung bei Hitler am 30. Oktober 1934 kam es zur Aufhebung der Repressalien. In der Folge blieb es der Württembergischen Landeskirche – ebenso wie der Bayerischen und der Hannoveraner Landeskirche – erspart, wie die übrigen evangelischen Landeskirchen von einem Bischof der „Deutschen Christen“ geführt zu werden²⁹.

Die persönliche Krisenerfahrung wurde für Wurm zur kirchenpolitischen Wende. Gleichwohl blieb seine Haltung in den kommenden Jahren ambivalent. So rückte er ab 1934 zwar immer deutlicher von den „Deutschen Christen“ ab, distanziert sich aber auch vom entschiedeneren Flügel der Bekennenden Kirche. Nach wie vor suchte er die Nähe zum Regime, obwohl er dessen Kirchenpolitik

1926–1933 Wehrkreispfarrer in Königsberg, 1931 Eintritt in die NSDAP, Mitbegründer und Landesleiter der „Deutschen Christen“ in Ostpreußen, August 1933 zum Landesbischof der Kirche der Altpreußischen Union, Ende September 1933 Reichsbischof und Preußischer Staatsrat, aber erst am 23. September 1934 im Berliner Dom eingeführt, nach breitem Widerstand gegen Müller seitens der Evangelischen Kirche durch das Reichskirchenministerium weitgehend entmachteter, ungeklärt ist seine Todesursache. Zu ihm: Carsten NICOLAISEN, Art. Müller, in: NDB 18 (1997) Sp. 454 f.; Thomas Martin SCHNEIDER, Reichsbischof Ludwig Müller. Eine Untersuchung zu Leben, Werk und Persönlichkeit (Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte B 19), Göttingen 1993.

²⁸ Dazu Joachim BOTZENHARDT, „Befreien Sie unseren Landesbischof aus seinem unwürdigen Hausarrest und Bewachung“. Die „Beurlaubung“ und die „Schutzhaft“ von Theophil Wurm im Herbst 1934 und ihre Bedeutung für den Kirchenkampf in Württemberg, in: BWKG 97 (1997) S. 129–155; vgl. auch Otto HAUG/Franka RÖSSNER, Mit brennendem Herz für Kreuz und Hakenkreuz. Wilhelm Rehm – ein Deutscher Christ, in: BWKG 115 (2015) S. 71–116.

²⁹ Zeitlebens blieb Wurm jedoch in engstem Kontakt zu dem Tübinger Pastoraltheologen und Stiftsephorus Karl Fezer (1891–1960), der aufgrund seiner Zugehörigkeit zu den „Deutschen Christen“ nicht nur in Tübingen das Rektorenamt bekleidet hatte (bis zur Amtsenthebung Wurms, wo er sich mit der Fakultät in ungewohnter Heftigkeit hinter den Landesbischof stellte), sondern auch bis 1945 in Tübingen nur mit Parteiabzeichen auftrat. Fezer war kirchenpolitisch stark engagiert, Berater des von Hitler ernannten Reichsbischofs Ludwig Müller gewesen und hatte 1933 die Richtlinien für die „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ verfasst. Er thronte „wie ein olympischer Gott im Ephorat“, erschien „niemals im Stift“ und trug „ständig das Parteiabzeichen bei den Vorlesungen (wie auch Prof. Gerhard Kittel)“. Vgl. Reginald H. FULLER, „Peace in our time“ – eine Außenansicht, in: Siegfried HERMLE/Rainer LÄCHLE/Albrecht NUDING (Hg.), Im Dienst an Volk und Kirche. Theologiestudium im Nationalsozialismus. Erinnerungen, Darstellungen, Dokumente und Reflexionen zum Tübinger Stift 1930 bis 1950, Stuttgart 1988, S. 86–101, hier S. 88 f.; Uwe Dietrich ADAM, Hochschule und Nationalsozialismus. Die Universität Tübingen in Dritten Reich (Contubernium, Bd. 23), Tübingen 1977, S. 56 f., 61. – Wurm setzte sich später sehr für die Entnazifizierung Fezers ein. Vgl. die Bemerkungen bei WURM, Erinnerungen (wie Anm. 1).

grundsätzlich ablehnte. „Während des Krieges verfasste er zwar Protestschreiben gegen die Euthanasieaktion und äußerte sich zur Lage der Juden, dennoch protestierte er nie öffentlich, da er wohl ‚innenpolitische Unruhe vermeiden und der Auslandspropaganda keinen Stoff liefern‘ wollte“³⁰. Wurms Haltung blieb insgesamt eine vermittelnde. Eine schwere gesundheitliche Krise führte den 72-jährigen ab 1941 dann zu „furchtloser Offenheit und Klarheit“ in seinen Schreiben an Partei- und Staatsstellen³¹; 1944 wurde er mit einem Rede- und Schreibverbot belegt. Andererseits blieb sein Protest mehr oder weniger auf papierene Eingaben beschränkt, trat also, von Ausnahmen abgesehen, nicht wirklich den Weg in die Öffentlichkeit an.

Die Ambivalenz Wurms zeigte sich auch nach 1945: Zwar unterzeichnete er das „Stuttgarter Schuldbekennnis“, aber er protestierte auch gegen die Entnazifizierungsmaßnahmen der Siegermächte, wandte sich in seinen Briefen an die Hauptankläger der Nürnberger Prozesse gegen die angebliche Anwendung von „verbrecherischen Methoden und abscheulichen Quälereien“ zur Erpressung von Aussagen und Geständnissen, forderte von den Besatzungsmächten über Gebühr Nachsicht mit evangelischen „Mitläufern“ und war 1951 Mitbegründer der sogenannten „Stillen Hilfe“, die publizistisch, juristisch und materiell flüchtige, inhaftierte oder verurteilte NS-Täter unterstützte³².

³⁰ Lea SCHLENKER, Im Dienst an Volk und Kirche. Das Stiftsjubiläum 1936, in: BWKG 116 (2016) S.341–374, hier S.369. – So hielt Wurm es am 19. Juli 1940 in einem Protestschreiben an Reichsinnenminister Frick für seine „Pflicht, die Reichsregierung darauf aufmerksam zu machen, daß in unserm kleinen Lande diese Sache ganz großes Aufsehen erregt“; 1943 protestierte er öffentlich gegen die Judenverfolgung, obwohl er noch einige Jahre zuvor geäußert hatte: „Ich bestreite mit keinem Wort dem Staat das Recht, das „Judentum als ein gefährliches Element zu bekämpfen“. Ich habe von Jugend auf das Urteil von Männern wie Heinrich von Treitschke und Adolf Stöcker über die „zersetzende Wirkung des Judentums“ auf religiösem, sittlichem, literarischem, wirtschaftlichem und politischem Gebiet für zutreffend gehalten. 6. Dezember 1938 Wurm an Reichsjustizminister Gürtner. Diese Proteste Wurms prägen bis heute nachdrücklich das Urteil über Wurm. Vgl. etwa die Beiträge des Bandes: Thomas SCHNABEL (Hg.), Formen des Widerstandes im Südwesten 1933–1945, im Auftrag der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg und des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg, Ulm 1994.

³¹ Vgl. THIERFELDER, Das kirchliche Einigungswerk (wie Anm. 5) S.58. – Möglicherweise ist das Schicksal Sprolls ein Schlüssel für die mutigere Haltung Wurms gegenüber dem Nationalsozialismus.

³² Vgl. http://www.gdw-berlin.de/vertiefung/biografien/personenverzeichnis/biografie/view-bio/theophil-wurm/?no_cache=1 – Dazu auch das Material bei VOLLNHALS, Evangelische Kirche (wie Anm. 13) S.18 ff. – DIEPHOUSE, Theophil Wurm (wie Anm. 24) S.13 urteilt: „In seinem Leben und Wirken spiegeln sich die Licht- und Schattenseiten des konservativen protestantischen Milieus des ausgehenden 19. Jahrhunderts, in dem er aufgewachsen war und dem er durch alle politischen und geistigen Umbrüche seines Lebens treu blieb“. Vgl. zum ganzen Komplex: Jon D. K. WYNEKEN, Memory as Diplomatic Leverage: Evangelical Bishop Theophil Wurm and War Crimes Trials 1948–1952, in: Kirchliche Zeitgeschichte 19 (2006) S.368–388.

II. Landesbischof Wurm und der Rottenburger Bischof Sproll – eine Spurensuche

Wenig bekannt ist, wie gesagt, welche Haltung Wurm in konfessioneller Hinsicht einnahm³³. Überhaupt stellt die Frage, ob die Bedrängnis der beiden großen Kirchen durch den Nationalsozialismus zu einem größeren Bewusstsein von „Gemeinsamkeit“, zu einem Zusammenrücken, zur gegenseitigen strategischen „Abstimmung“, zu stärkeren ökumenischen Bestrebungen führte, ein Desiderat dar – nicht nur der evangelischen, sondern auch der katholischen Kirchengeschichtsschreibung³⁴.

Wurms altprotestantisch-konservativ ausgerichtetes Selbstverständnis darf freilich von vornherein auf ein eher gespanntes Verhältnis zum Katholizismus schließen lassen – wie sich ebenso bei Bischof Sproll als seinem katholischen Gegenpart aufgrund eines eher konservativen theologischen Profils kein gesteigertes ökumenisches Interesse beobachten lässt. Die gegenseitige Fremdwahrnehmung stand vermutlich nach wie vor unter dem Eindruck kulturkämpferischer Grabenkriege und Belastungen, wie sich noch einmal 1932 deutlich gezeigt hatte, als der „Nationalsozialistische Evangelische Pfarrerbund“ in einem Wahlauftritt von 1932 gegen den Zentrumspolitiker und Staatspräsidenten Eugen Bolz (1881–1945)³⁵ gerade

³³ Wurm erkannte einerseits die Notwendigkeit, sich mit dem Katholizismus inhaltlich auseinanderzusetzen, wohl auch die Bedeutung interkonfessioneller Gespräche, warnte andererseits vor überzogenen Erwartungen. Vgl. THIERFELDER, Das kirchliche Einigungswerk (wie Anm. 5) S. 218 f.

³⁴ Dies fällt umso mehr auf, als es während des „Dritten Reiches“ ja durchaus starke ökumenische Bestrebungen gab. Sie lassen sich zum einen verstehen als Fortsetzung der „Schützengraben-Erfahrungen“ im Ersten Weltkrieg und jener ersten Gehversuche der „Una-Sancta-Arbeit“ der 1920er Jahre, die sich zum Beispiel mit der „Hochkirchlichen Bewegung“, dem „Hochkirchlich-Ökumenischen Bund“ und der Zeitschrift „Una Sancta“ verbinden. Dazu vgl. Dominik BURKARD, ... Unam Sanctam (Catholicam?). Zur theologiegeschichtlichen Verortung des Ökumenismusdekrets „Unitatis redintegratio“ aus der Sicht des Kirchenhistorikers, in: Thomas FRANZ/Hanjo SAUER (Hg.), Glaube in der Welt von heute. Theologie und Kirche nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, Bd. 1: Profilierungen (Festschrift für Elmar Klinger), Würzburg 2006, S. 57–109. – Zum anderen lassen sich nach 1933 ökumenische Bestrebungen aber möglicherweise auch als Niederschlag der nationalsozialistischen Gleichschaltungsbemühungen innerhalb der Konfessionskirchen selbst und als Seitenstrang des allgemeinen Bemühens um eine Stärkung der „Volkseinheit“ lesen. Zumindest konnten auf dieser „Welle“ alte Hoffnungen oder Forderungen Konjunktur machen. Dazu demnächst ausführlicher: Dominik BURKARD, Katholische Theologie im Nationalsozialismus, Bd. 3/1: Quellen: Briefe zum „Sendschreiben katholischer Deutscher an ihre Volks- und Glaubensgenossen“ von 1935 (in Vorbereitung).

³⁵ Gebürtig aus Rottenburg, zwölftes Kind eines Kolonialwarenhändlers, Besuch des Karls-Gymnasiums in Stuttgart, Engagement im „Windthorstbund“ (Jugendorganisation der Zentrumspartei), 1900 Studium der Rechtswissenschaften in Tübingen, 1901 in Bonn und Berlin, ab 1902 wieder in Tübingen, Mitglied katholischer Studentenverbindungen, 1905 erstes juristisches Staatsexamen, Referendariat in Rottenburg, Ravensburg und Stutt-

das konfessionelle Moment herausstrich: „Es dürfte Ihnen nicht unbekannt sein, daß das Zentrum im Verein mit dem antichristlichen Marxismus den Protestantismus und die reformatorischen Glaubens- und Lebensgüter unseres Volkes zu vernichten beabsichtigt [...]. Es ist erwiesen, daß der Zentrums-katholizismus mit dem Bolschewismus im Bunde steht, um durch den Bolschewismus den Protestantismus vernichten zu lassen und dadurch die Voraussetzungen zu schaffen, in Deutschland die Alleinherrschaft der Katholischen Kirche aufzurichten [...]. Auch für Württemberg droht die Diktatur Bolz unter freundlicher Unterstützung der Sozialdemokratie, wenn die Nationalsozialisten nicht derart stark in den Landtag einziehen, daß das Zentrum zu einer Schwenkung in seiner Politik gezwungen wird. Wir würden dann noch Schlimmeres erleben, als wir bereits unter der Regierung Bolz, die eine reine Zentrumsregierung war, in der die Deutschnationalen wenig oder gar nichts zu sagen hatten, erleben mußten“³⁶. Derartige Äußerungen nationalsozialistisch gesinnter evangelischer Kreise in einer politisch hochgradig gefährdeten Zeit dürften auf Bischof Sproll wenig erhebend gewirkt haben. Dass sie aber weit ins evangelisch-bürgerliche Lager eingedrungen waren, zeigt eine sarkastische Bemerkung des Tübinger Historikers Johannes Haller (1865–1947)³⁷

gart, 1909 zweites juristisches Staatsexamen, danach zunächst Hilfsarbeiter bei der Staatsanwaltschaft Ulm, 1911–1914 Assessor bei der Staatsanwaltschaft Stuttgart, im Ersten Weltkrieg an der Westfront eingesetzt, für die Zentrums-partei 1912–1918 im Reichstag und in der Zweiten Württembergischen Kammer, 1919/1920 Mitglied der Weimarer Nationalversammlung, 1919–1933 für den Wahlbezirk Rottenburg Mitglied des Württembergischen Landtags, 1920–1933 außerdem Mitglied des Reichstags, 1919 Württembergischer Justizminister, 1923 Innenminister, 1928 zugleich als erster Katholik im überwiegend protestantischen Württemberg Staatspräsident, am 19. Juni 1933 in „Schutzhaft“ genommen und für mehrere Wochen auf dem Hohenasperg interniert, anschließend Rückzug ins Privatleben, Verbindungen zu Widerstandskreisen, nach dem missglückten Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 verhaftet, zum Tode verurteilt und am 23. Januar 1945 in Berlin-Plötzensee hingerichtet. Zu ihm nach wie vor unverzichtbar die grundlegende, leider nicht mit Belegen versehene Darstellung von Max MILLER, Eugen Bolz – Staatsmann und Bekenner, Stuttgart 1951; August HAGEN, Eugen Bolz 1881–1945, in: DERS., Gestalten aus dem schwäbischen Katholizismus, Bd. 3, Stuttgart 1954, S. 202–243; Rudolf MORSEY, Eugen Bolz (1881–1945), in: Jürgen ARETZ/Rudolf MORSEY/Anton RAUSCHER (Hg.), Zeitgeschichte in Lebensbildern, Bd. 5, Mainz 1985, S. 88–103; Joachim KÖHLER (Hg.), Christentum und Politik. Dokumente des Widerstands. Zum 40. Jahrestag der Hinrichtung des Zentrums-politikers und Staatspräsidenten Eugen Bolz am 23. Januar 1945, Sigmaringen 1985; Joachim SAILER, Eugen Bolz und die Krise des politischen Katholizismus in der Weimarer Republik, Tübingen 1994; Frank RABERG, Eugen Bolz. Zwischen Pflicht und Widerstand (Prägende Köpfe aus dem Südwesten, Bd. 3), Leinfelden-Echterdingen 2009; Dominik BURKARD, Staatspräsident Eugen Bolz (1881–1945) – zum 70. Jahrestag seiner Hinrichtung. Mit unveröffentlichten Quellen, in: ZWL 75 (2016) S. 291–337; https://de.wikipedia.org/wiki/Eugen_Bolz.

³⁶ Zit. nach MILLER, Eugen Bolz (wie Anm. 35) S. 409.

³⁷ Gebürtig aus Keinis (Russland), 1892–1897 und 1901–1902 Mitarbeiter am Preußischen Historischen Institut in Rom, 1897 Habilitation in Basel, 1902 ao. Professor in Marburg, 1904 o. Professor der Geschichte und Direktor des Archäologischen Instituts,

vom März 1933: „Dem [bayerischen] Minister Stützel gönne ich die ‚unwürdige Behandlung‘, die er nach offizieller Darstellung erfahren hat, d. h. wohl die Prügel, die er bekam. Er ist das Obervieh, das alle andern aufhetzte, auch unsern wackern Bolz, der nun auch ausgebolzt hat“³⁸.

Ausgerechnet Haller sollte in den kommenden Jahren in kirchenpolitischen Fragen einen engen Kontakt zu Wurm pflegen³⁹. Von Wurm selbst haben wir – nach 1945 – zwar die versöhnliche Äußerung, dass in seinen ersten Amtsjahren, „solange die Koalition des Zentrums und der Bürgerpartei das Heft in der Hand hatte“, „von seiten der Staatsgewalt nichts zu befürchten“ gewesen sei⁴⁰. Doch wissen wir eben auch, dass Wurm sich – wie ein Großteil des württembergischen Protestantismus – 1932 der NSDAP zugewandt hatte⁴¹.

Vor dem Hintergrund dieser doch völlig konträren politischen Ausgangslage der beiden großen Kirchen Württembergs 1933 scheint es auch in den folgenden Jahren der NS-Zeit zwischen den Bischöfen Wurm und Sproll – soweit zumindest bislang erkennbar – zu keinen näheren Kontakten gekommen zu sein; man ging weithin getrennte Wege, ohne sich, vielleicht von kleineren Scharmützeln abgesehen, auf eine Polemik im öffentlichen Raum einzulassen. Wie eine Bestätigung dessen klingt, was Wurm – mit Blick auf den innerprotestantischen Kirchenkampf und die bevorstehenden Kirchenwahlen – im Februar 1937 in seinem an die evangelischen Kirchengemeinden gerichteten „Wort zur Lage“ schrieb: Man müsse „die in der Presse vertretene Auffassung zurückweisen, als ob es um ‚konfessionelle

1904–1913 Lehrtätigkeit in Gießen, 1913–1932 Professor für Mittelalterliche Geschichte in Tübingen, 1918/1919 Rektor. Im Juli 1933 soll Haller – nach Darstellung des Dekans der Philosophischen Fakultät 1940 – einer der wenigen Tübinger Professoren gewesen sein, die es wagten, ihre Unterschrift unter einen Aufruf zu setzen, der zur Wahl der Nationalsozialisten aufforderte. Zu ihm: Fritz ERNST, Johannes Haller. Gedenkrede (mit Schriftenverzeichnis), Stuttgart 1949; Heinrich GÜNTER, Johannes Haller gestorben, in: Historisches Jahrbuch 68 (1949) S. 931 f.; Heinrich DANNENBAUER, Johannes Haller und das Papsttum, in: Die Pforte. Die Monatsschrift für Kultur 5 (1953) S. 393 ff.; HASSELHORN, Johannes Haller (wie Anm. 8); auch: Hans Martin MÜLLER, Karl Fezer (1891–1960), in: LÄCHELE/THIERFELDER (Hg.), Wir konnten uns nicht entziehen (wie Anm. 24) S. 443–482.

³⁸ 12. März 1933 Johannes Haller, Stuttgart, an Hans Jakob Haller. Abgedruckt bei Benjamin HASSELHORN, Johannes Haller (1865–1947). Briefe eines Historikers (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts, Bd. 71), München 2014, S. 446 f.

³⁹ Ende 1935 etwa sekundierte Haller eine Denkschrift Wurms, welche die nationalsozialistische Regierung aufforderte, sich aus dem innerprotestantischen Kirchenkampf zurückzuziehen, mit einer Denkschrift. Vgl. HASSELHORN, Johannes Haller (wie Anm. 8) S. 237 f.

⁴⁰ WURM, Erinnerungen (wie Anm. 1) S. 84.

⁴¹ Vgl. Wurms eigene Äußerungen, abgedruckt bei SCHÄFER (Hg.), Die Evangelische Landeskirche (wie Anm. 11) IV. – 1933 schlossen sich zunächst sogar „Hunderte“ Pfarrer der Landeskirche den Deutschen Christen an, auch wenn von diesen, wegen Differenzen, nach wenigen Monaten nur etwa 150 übrigblieben. Vgl. WURM, Erinnerungen (wie Anm. 1) S. 91.

Streitigkeiten‘ gegangen wäre, die bei einigem guten Willen längst hätten abgestellt werden können. Die Lehre der Katholischen Kirche und die Art ihres Gottesdienstes weicht in wesentlichen Stücken von der Evangelischen Kirche ab; trotzdem leben wir mit ihr im Frieden, denn sie beansprucht keinen Raum innerhalb der Evangelischen Kirche, wie auch wir keinen Raum in ihr fordern. Die Kämpfe in der Evangelischen Kirche sind dadurch entstanden, dass eine Gruppe in ihr aufgetreten ist, die mit immer größerer Entschiedenheit das Evangelium von Jesus Christus, dem Herrn, mit fremdartigen Gedanken mischt, die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments als die alleinige Grundlage der Verkündigung nicht mehr gelten lässt, den Gegensatz zwischen der reformatorischen Verkündigung und dem Katholizismus für unerheblich oder überwunden erklärt und trotzdem den Anspruch erhebt, in der Kirche Luthers die Führung zu übernehmen“⁴².

In der sechs Bände umfassenden Dokumentation zum evangelischen „Kirchenkampf“, die vor allem den Nachlass Wurms auswertete, taucht Sproll persönlich lediglich dreimal auf; dies allerdings in durchaus bezeichnender Weise:

1. Im November 1933 wandte sich Wurm an Reichsinnenminister Wilhelm Frick (1877–1946)⁴³, um diesen zu veranlassen, den damals drohenden Eingriff des Staates in die inneren Angelegenheiten der evangelischen Kirche zu verhindern. In diesem Zusammenhang ging es Wurm darum, seine eigene Loyalität dem neuen Staat gegenüber deutlich herauszustreichen. Zeitlebens sei er, so schreibt Wurm, für „nationales Empfinden und Handeln“ eingetreten und habe deswegen „den Sieg der nationalsozialistischen Bewegung mit Freuden begrüßt“. Aus seiner Überzeugung, „daß zwischen dem deutschen Protestantismus und dem Nationalsozialismus eine weitgehende Übereinstimmung besteht“, sei er der Glaubensbewegung der Deutschen Christen weit entgegengekommen und habe der Regierung jüngst

⁴² 22. Februar 1937 Oberkirchenrat (Wurm) an die Pfarrämter: Ein Wort zur Lage. Abgedruckt bei SCHÄFER (Hg.), *Die Evangelische Landeskirche* (wie Anm. 11) V, S. 96–99, hier S. 97.

⁴³ Gebürtig aus Alsenz (Pfalz), 1896 Studium der Rechtswissenschaften in München, Göttingen, Berlin und Heidelberg, 1901 Promotion in Heidelberg, 1903 Assessorexamen und Aufnahme in den bayerischen Staatsdienst, 1904 Tätigkeit bei der Kreisregierung in Oberbayern und Amtsanwalt bei der Polizeidirektion München, 1907 Bezirksamtsassessor, 1917 Regierungsassessor bei der Polizeidirektion München, 1919 Leiter der Politischen Polizei in München, Unterstützung rechtsradikaler Gruppierungen, enger Kontakt zu Hitler, 1923 Leiter der Münchener Kriminalpolizei, 1924 aufgrund seiner Beteiligung am Hitler-Putsch zu 15 Monaten Festungshaft verurteilt, Reichstagsmitglied für die Deutschvölkische Freiheitspartei, aus der Polizei entlassen und Verlust des Beamtenstatus, was allerdings revidiert wurde, 1925 Reichstagsabgeordneter der NSDAP, 1928 Fraktionsvorsitzender, 1930–1931 Innen- und Volksbildungsministers in Thüringen, 1933 Reichsinnenminister, Initiator des „Gesetzes zur Gleichschaltung der Länder mit dem Reich“ und 1934 des „Gesetzes zum Neuaufbau des Reiches“, mit dem die Länder ihre Hoheitsrechte und ihre Volksvertretungen verloren, 1936 beginnender Machtverlust, 1943 Abberufung als Innenminister, 1946 in Nürnberg hingerichtet. Zu ihm: Günter NELIBA, Wilhelm Frick. *Der Legalist des Unrechtsstaates. Eine politische Biographie*, Paderborn u. a. 1992.

eine „wirksame Wahlhilfe geleistet, die auch den Bischof von Rottenburg auf die Beine gebracht hat“⁴⁴.

Der letzte Nebensatz ist hier von Interesse. Bekanntlich wurde Sproll 1938, weil er sich der Volksabstimmung zum Anschluss Österreichs verweigerte, monatelang drangsaliert und schließlich des Landes verwiesen⁴⁵. Die Bemerkung Wurms im Zusammenhang mit der Volksabstimmung vom 12. November 1933 über den erfolgten Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund scheint jedenfalls darauf hinzuweisen, dass Sproll sich auch schon früher gegen jedwede Wahlkampfhilfe für die Nationalsozialisten sträubte bzw. entsprechende Erklärungen nur unter Druck abgab. Ob dieser Druck tatsächlich nur von einem (doch wohl intern gebliebenen) Schreiben Wurms an die evangelische Pfarrerschaft im Vorfeld der Volksabstimmung ausging⁴⁶, oder nicht doch eher von einer öffentlichen Presseerklärung und deren Instrumentalisierung, die zum Aufbau eines solchen Drucks auf den zögerlichen Rottenburger Bischof geeignet war, sei dahingestellt. Das Entscheidende ist im Zusammenhang mit unserer Fragestellung, dass sich Wurm rühmte, dem (nicht nur in seinen Augen) national (oder nationalsozialistisch?) wenig zuverlässigen katholischen Kollegen „Beine“ gemacht zu haben. Allein der Ton dieser Äußerung zeugt nicht von einem vertrauten Verhältnis beider Kirchenführer. Noch weniger war zu erwarten, dass sich in den folgenden Jahren auf einer solchen Basis ein gemeinsames Agieren im bzw. gegen den NS-Staat aufbauen ließ.

2. In der Tat taucht der Name Sproll in den Papieren Wurms erst wieder im September 1939 auf, und zwar sehr beiläufig, aber inhaltlich doch gewichtig, in einem Schreiben an den Freiburger Erzbischof Conrad Gröber (1872–1948)⁴⁷. Wurm er-

⁴⁴ 25. November 1933 Wurm an Frick. Abgedruckt bei SCHÄFER (Hg.), *Die Evangelische Landeskirche* (wie Anm. 11) III, S. 898–901, hier S. 899.

⁴⁵ Vgl. BURKARD, Joannes Baptista Sproll (wie Anm. 9) insbesondere S. 95–128. – Von evangelischer Seite wurde an der Jahreswende 1941/1942 in einem internen Papier behauptet: „Durch die Sittlichkeitsprozesse war die Katholische Kirche genötigt, im Gegenangriff äußerst zurückhaltend zu sein. Abgesehen von einzelnen scharfen Äußerungen des Kardinals Faulhaber blieb es merkwürdig still. Die Ausweisung des Bischofs von Rottenburg hat z.B. weniger Staub aufgewirbelt als seinerzeit die Haushaft der evangelischen Landesbischöfe Wurm und Meiser“. Abgedruckt in: *Kirchliches Jahrbuch für die Evangelische Kirche in Deutschland 1933–1944*, Bd. 60–71 (1948) S. 382–388, hier S. 386.

⁴⁶ Abgedruckt bei SCHÄFER (Hg.), *Die Evangelische Landeskirche* (wie Anm. 11) III, S. 752–754. Darauf verweist der Herausgeber.

⁴⁷ Dieser hatte Wurm dafür gedankt, dass den katholischen „Rückwanderern“ aus seiner Erzdiözese seitens der evangelischen Geistlichkeit Kirchen oder Räume für Gottesdienste zur Verfügung gestellt worden waren. 18. September 1939 Gröber an Wurm. Abgedruckt bei SCHÄFER (Hg.), *Die Evangelische Landeskirche* (wie Anm. 11) V, S. 693 f. – Gröber, gebürtig aus Meßkirch, Besuch der Gymnasien in Donaueschingen und Konstanz, 1897 Priesterweihe in Freiburg, 1898 Promotion zum Dr. theol., 1898 Kaplan in Etenheim, 1899 in Karlsruhe S. Stephan, 1901 Rektor des Konradi-Hauses in Konstanz, 1905 Stadtpfarrer in Konstanz Hl. Dreifaltigkeit, 1922 Münsterpfarrer in Konstanz, 1925 Domkapitular in Freiburg, 1931 Bischof von Meißen, 1932 Erzbischof von Freiburg. Zu ihm: Konrad HOFFMANN

wähnt hier, bei einem Gespräch mit Staatssekretär Karl Wilhelm Waldmann (1889–1969)⁴⁸ sei jüngst die Frage aufgeworfen worden, ob man Sproll nicht die Rückkehr in seine Diözese ermöglichen könne⁴⁹. Wer – ob Waldmann oder Wurm

(Hg.), *Hirtenrufe des Erzbischofs Gröber in die Zeit (Das christliche Deutschland 1933 bis 1945. Katholische Reihe, Bd. 7)*, Freiburg i. Br. 1947, insbesondere S. 7–25; Erwin KELLER, *Conrad Gröber 1872–1948. Erzbischof in schwerer Zeit*, Freiburg u. a. ²1981; Bruno SCHWALBACH, *Erzbischof Conrad Gröber und die nationalsozialistische Diktatur. Eine Studie zum Episkopat des Metropoliten der Oberrheinischen Kirchenprovinz während des Dritten Reiches*, Karlsruhe 1986. – Gröber ist übrigens keineswegs für eine dezidiert ökumenische Gesinnung bekannt. Vgl. insbesondere die Punkte 7 bis 9 der „Beunruhigungen“ vom 18. Januar 1943, mit denen Gröber seine Kollegen im deutschen Episkopat aufrütteln wollte. Gröber wandte sich scharf gegen den von ihm wahrgenommenen wachsenden Einfluss der protestantischen Dogmatik auf die katholische Theologie und gegen die ökumenische Bewegung, die das um jeden Preis angestrebte Ziel der Einheit über die (nur in der *Catholica* existierende) Wahrheit stelle. Der Text der „Beunruhigungen“ bei Thomas MAAS-EWERD, *Die Krise der Liturgischen Bewegung in Deutschland und Österreich. Zu den Auseinandersetzungen um die „liturgische Frage“ in den Jahren 1939 bis 1944 (Studien zur Pastoraltheologie, Bd. 3)*, Regensburg 1981, S. 540–569. Vgl. auch Karl RAHNER, *Theologische und philosophische Zeitfragen im katholischen deutschen Raum (1943)*, hg. von Hubert WOLF, Ostfildern 1994. – Davon zeugt auch die Anfrage Gröbers bei Wurm, ob man nicht gemeinsam etwas gegen die gemischt-konfessionellen Feldgottesdienste unternehmen solle. Eine Antwort Wurms hat sich im Landeskirchlichen Archiv Stuttgart (künftig: LKAS) nicht erhalten. Vgl. SCHÄFER (Hg.), *Die Evangelische Landeskirche (wie Anm. 11) V, S. 693 f. Anm. 48*.

⁴⁸ Gebürtig aus Tiefenbach, aus einer evangelischen Bauernfamilie, Besuch der Volksschule in Tiefenbach, dann der Realschule in Crailsheim, 1904 Eintritt in die Stadtverwaltung Crailsheim, später Wechsel in die Verwaltung Ebersbach, 1911 Dienstprüfung für den mittleren Verwaltungsdienst, in verschiedenen Oberämtern tätig, 1917 Ernennung zum Inspektor, 1919–1921 Arbeit bei der Landesgetreidestelle, 1921–1933 Oberinspektor im Landesgewerbeamt, 1925 Mitglied der NSDAP, Schriftführer der Gauleitung und Gaugeschäftsleiter im Gau Württemberg-Hohenzollern, 1928 Austritt aus der NSDAP, 1931 Wiedereintritt, kurzzeitig Leiter der NS-Beamtenschaft im Gau, 1932 und 1933 in den württembergischen Landtag gewählt, 1933 Landtagspräsident, im Mai 1933 Staatsrat, im Juli 1933 Staatssekretär, persönlicher Referent von Reichsstatthalter Murr und als solcher einer der einflussreichsten Politiker in Württemberg während der NS-Zeit, 1935 Kirchenaustritt, 1936 Eintritt in die SA, ab Mai 1937 SA-Standartenführer, ab Januar 1942 SA-Oberführer, 1939–1940 Leiter der Wirtschaftsabteilung beim Chef der Zivilverwaltung der 7. Armee, 1940–1941 Kriegsverwaltungschef im nordwestfranzösischen Militärbezirk der Wehrmacht, im April 1941 Rückkehr auf seine alte Position bei Murr, 1942–1945 Leiter des württembergischen Finanzministeriums, 1945 interniert, 1948 als „minderbelastet“ eingestuft, nach Berufung 1949 sogar als „Mitläufer“, 1948–1950 Verlagsangestellter, danach im Ruhestand. Zu ihm: Annette ROSER, *Beamter aus Berufung. Karl Wilhelm Waldmann, Württembergischer Staatssekretär*, in: Michael KISSENER/Joachim SCHOLTYSECK (Hg.), *Die Führer der Provinz. NS-Biographien aus Baden und Württemberg*, Konstanz 1999, S. 781–803; Hubert ROSER/Annette ROSER, *Karl Waldmann (1889–1969)*, in: LÄCHELE/THIERFELDER (Hg.), *Wir konnten uns nicht entziehen (wie Anm. 24) S. 227–250*; <http://ns-ministerien-bw.de/2014/12/karl-waldmann-staatssekretaer-und-leiter-des-finanzministeriums/>.

⁴⁹ 21. September 1939 Wurm an Gröber. Vgl. SCHÄFER (Hg.), *Die Evangelische Landeskirche (wie Anm. 11) V, S. 693*.

oder eine dritte Person – diese Frage aufgeworfen hatte und wie Wurm sich dazu stellte, erfahren wir leider nicht. Jedenfalls aber war Wurm gut informiert. Seine Äußerung gegenüber Gröber war möglicherweise als „ausgestreckte Hand“ gedacht. Tatsächlich hatte Gröber damals einen entsprechenden Versuch gemacht, angesichts des Kriegsausbruchs und „im Interesse der ungestörten Einigkeit unseres Deutschen Volkes“ die Aufhebung des im August 1938 erfolgten Landesverweises für Sproll zu erwirken⁵⁰. Die Initiative, die auch vom Rottenburger Ordinariat unterstützt wurde⁵¹, blieb ohne Erfolg. Erst 1941 kam es – angesichts der schweren Erkrankung Sprolls – noch einmal zu entsprechenden Bemühungen. Reichsstatthalter Wilhelm Murr (1888–1945)⁵² knüpfte an eine Zustimmung allerdings Bedingungen, die Sproll als indiskutabel zurückwies⁵³.

3. Ein letztes Mal wird Sproll in der „Dokumentation zum Kirchenkampf“ im Jahr 1943 erwähnt. Hier findet sich ein ausführlicheres Glückwunschsreiben des exilierten Bischofs zum 75. Geburtstag Wurms – Sproll musste übrigens von

⁵⁰ „Es wäre das ein Akt großzügiger Versöhnlichkeit, der bei der ganzen katholischen Bevölkerung des deutschen Vaterlandes und weit darüber hinaus Verstimmungen beseitigen und das Opferbringen bis zum Äußersten für Volk und Vaterland erleichtern würde“. 2. September 1939 Erzbischof Gröber, Freiburg i. Br., an Reichskirchenminister Kerrl. KOPF/MILLER (Hg.), Die Vertreibung (wie Anm. 9) S. 324 f.

⁵¹ 8. September 1938 Bischöfliches Ordinariat, Rottenburg, an den Chef der Zivilverwaltung beim Armeooberkommando (AOK) 7 (Innenminister Schmid). KOPF/MILLER (Hg.), Die Vertreibung (wie Anm. 9) S. 325.

⁵² Gebürtig aus Esslingen, evangelisch (1942 Kirchenaustritt), nach der Volksschule kaufmännische Lehre und Angestellter in einer Großhandlung in Esslingen, 1908–1910 Militärdienst, 1914–1918 Kriegsdienst, 1919–1930 Büroangestellter und 1926–1930 Mitglied des Betriebsrats der Maschinenfabrik in Esslingen, um 1930 Arbeitsrichter in Esslingen, seit 1918/1919 Mitglied des Deutsch-Völkischen Schutz- und Trutzbundes, 1922 Mitglied der NSDAP, 1923 Ortsgruppenleiter in Esslingen, 1925 abermals Mitglied der NSDAP, 1928 Gaupropagandaleiter und NS-Gauleiter in Württemberg, 1932–1933 Mitglied des württembergischen Landtags, 15. März 1933 württembergischer Staatspräsident und Staatsminister des Innern und der Wirtschaft, 11. Mai 1933 Reichsstatthalter in Württemberg, 1933–1945 Mitglied des Reichstags, 1939 Reichsverteidigungskommissar im Wehrkreis V (Stuttgart). Zu ihm: Joachim SCHOLTYSECK, „Der Mann aus dem Volk“. Wilhelm Murr, Gauleiter und Reichsstatthalter in Württemberg-Hohenzollern, in: KISSENER/SCHOLTYSECK (Hg.), Die Führer der Provinz (wie Anm. 48) S. 477–502; Paul SAUER, Wilhelm Murr. Hitlers Statthalter in Württemberg, Tübingen 1998/2000; Frank RABERG, Biographisches Handbuch der württembergischen Landtagsabgeordneten 1815–1933 (Sonderveröffentlichung der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg), Stuttgart 2001, S. 595 f.

⁵³ 1. Im Zusammenhang mit der Rückkehr des Bischofs und auch später dürften keinerlei Demonstrationen des Klerus oder der Bevölkerung stattfinden. 2. Bischof Sproll dürfe nicht mehr öffentlich auftreten und habe sich „jeder aggressiven Haltung gegenüber Partei und Staat zu enthalten“. 3. Sproll dürfe keine öffentlichen, kirchlichen Amtshandlungen mehr vornehmen. 26. Juni 1941 Geheime Staatspolizei, Leitstelle Stuttgart, an Bischöfliches Ordinariat. KOPF/MILLER (Hg.), Die Vertreibung (wie Anm. 9) S. 338. – Zum Ganzen vgl. ausführlich BURKARD, Joannes Baptista Sproll (wie Anm. 9) S. 137–140.

seinem Generalvikar auf den Geburtstag hingewiesen werden⁵⁴. Nach den allgemeinen Wünschen ging Sproll auch kurz – gewissermaßen resümierend – auf das gegenseitige (Nicht-) Verhältnis der zurückliegenden Jahrzehnte ein. Es war in durchaus freundliche Worte gekleidet, doch fällt auf, dass Sproll nicht viel zu sagen wusste: „Es freut mich, feststellen zu dürfen, daß es in der langen Zeit unseres Nebeneinander-Wirkens ohne Zusammenstöße abgegangen ist, ja daß es zumeist ein friedliches und harmonisches Zusammenarbeiten auf den Grundlagen der beiden Konfessionen war. Möge es so bleiben, auch wenn die beiden Kirchen in der Zukunft schwere Kämpfe um ihre Existenz gegen alle Feinde christlichen Glaubens und christlicher Kultur durchzufechten haben sollten“⁵⁵.

In seiner Antwort nahm Wurm den Tenor des Sprollschen Schreibens auf: „Ihr gütiges Gedenken zu meinem 75. Geburtstag hat mich besonders gefreut und gerührt. [...] Ich kann dies nur erwidern mit dem Ausdruck der Freude darüber, daß während unserer Amtszeit keinerlei Reibungen und Schwierigkeiten zwischen den beiden christlichen Kirchen entstanden sind, sondern im Gegenteil das Entgegenkommen und die Zusammenarbeit auf wichtigen Gebieten immer mehr gewachsen ist. Bei aller Würdigung tiefgehender grundsätzlicher Verschiedenheiten in Lehre und Frömmigkeit darf man doch mit tiefem Dank gegen den Herrn der Kirche aussprechen, daß in beiden Kirchen heute das, was ihnen gemeinsam ist und was sie aus der Heiligen Schrift und den Vätern überkommen haben, stärker betont und gepflegt wird, als das, was sie trennt“⁵⁶. Trügt der Eindruck, dass beide Seiten – trotz (oder sogar wegen) des Drucks von außen – über mehr als eine freundliche Nichtbeachtung nicht hinausgekommen sind? Immerhin, zwischen beiden Kirchen war 1939 vereinbart worden, sich angesichts Kriegszeit bei Not gegenseitig das Gastrecht in den Kirchen einzuräumen⁵⁷. Hier könnte überhaupt

⁵⁴ Dass Wurm Sproll wenige Jahre zuvor zu seinem 70. Geburtstag (1940) oder seinem silbernen Bischofsjubiläum (18. Juni 1941) gratuliert hätte, ist nicht bekannt.

⁵⁵ 2. Dezember 1943 Sproll an Wurm. Abgedruckt bei SCHÄFER (Hg.), *Die Evangelische Landeskirche* (wie Anm. 11) V, S. 1352f. und bei KOPF/MILLER, *Die Vertreibung* (wie Anm. 9) S. 352f. – Möglicherweise war die Gratulation eine Nachwirkung der im Dezember 1941 erfolgten Absprache der evangelischen mit der katholischen Bischofskonferenz, gegen die Verschärfung des antikirchlichen Regierungskurses parallel durch zwei Denkschriften an Hitler zu reagieren. Den Entwurf zur evangelischen Denkschrift hatte Wurm geliefert. Dazu vgl. THIERFELDER, *Das kirchliche Einigungswerk* (wie Anm. 5) S. 68; DIEPHOUSE, *Theophil Wurm* (wie Anm. 24) S. 30.

⁵⁶ 4. Januar 1944 Wurm, Großheppach, an Sproll. Abgedruckt bei KOPF/MILLER (Hg.), *Die Vertreibung* (wie Anm. 9) S. 356.

⁵⁷ Vgl. aus dem Jahr 1939 SCHÄFER (Hg.), *Die Evangelische Landeskirche* (wie Anm. 11) V, S. 639f. – Die Hilfen beruhten auf Gegenseitigkeit. Offenbar half die Not doch, konfessionelle Gräben im praktischen Bereich zu überwinden. Vgl. 11. Januar 1944 Wurm an Generalvikar Kottmann: „Dem Bericht des Oberkirchenrats über die kirchliche Betreuung evakuierter Kinder habe ich mit dankbarer Anerkennung entnommen, daß die Herren Dekane, Pfarrer und Kaplane der Diözese Rottenburg in zahlreichen Fällen bei der Feststellung einzeln untergebrachter evangelischer Kinder behilflich gewesen sind und, wo eine

auch der eigentliche Anlass für das erwähnte Glückwunschs Schreiben Sprolls zu suchen sein.

Wie ausgesprochen positiv die gegenseitige „Aushilfe“ gesehen wurde, zeigt eine Äußerung Sprolls und seines Generalvikars Max Kottmann (1867–1948)⁵⁸ gegenüber den amerikanischen Besatzern. So gaben beide auf die Frage nach dem Verhältnis der Konfessionen an: „Man sei sich entschieden näher gekommen, der gemeinsame Kampf habe innerlich verbunden, besonders mit der in Württemberg doch ziemlich starken Bekennenden Kirche. Auch die persönlichen Beziehungen zwischen Landesbischof, Bischof und Generalvikar seien recht gute, man habe das auch am Fest der Rückkehr des Bischofs⁵⁹ wieder gespürt. Man habe sich auch in den letzten Jahren gegenseitig sehr stark ausgeholfen, wenn evangelische Kirchen zerstört wurden, hätte man katholische für den Gottesdienst zur Verfügung gestellt und umgekehrt. Es hätte dabei nie irgendwelche Schwierigkeiten gegeben“⁶⁰.

Gleichwohl war das Verhältnis alles andere als unverkrampft, denn angesprochen auf die *Una-Sancta*-Bewegung äußerte die katholische Kirchenleitung: Man stelle sich positiv zu dieser Bewegung, man wisse um die Zusammenkünfte katholischer und evangelischer Laien und Geistlichen, man erwarte davon jedoch keine Massenkonversion, sondern nur Einzelübertritte⁶¹. Also: Ökumene schien nur im Sinn einer „Rückkehr-Ökumene“ denkbar. Offen konfrontativ wurde man gar, als „die sogenannte gemeinsame Kanzelverkündigung des Landesbischofs“ angesprochen wurde. Generalvikar Kottmann jedenfalls legte gegenüber der amerikanischen Seite „ganz klar den Sachverhalt dar“ und Bischof Sproll bestätigte, „daß

evangelische Unterweisung eingerichtet werden konnte, einen Unterrichtsraum im Pfarr- oder Gemeindehaus zur Verfügung gestellt haben. Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen, sehr verehrter Herr Generalvikar, für dieses Entgegenkommen den herzlichen Dank der evangelischen Eltern und Kinder auszusprechen, denen gerade in der Notzeit der Evakuierung so viel an einer geordneten Betreuung liegt“. Abgedruckt ebd., S. 1353.

⁵⁸ Gebürtig aus Sotzenhausen, Besuch des Gymnasiums und Konvikts in Ehingen, Studium der Theologie und Altphilologie in Tübingen, Promotion zum Dr. phil. mit einer philosophischen Preisarbeit, 1891 Priesterweihe, Vikar in Isny und 1892 Eintritt in den hauptamtlichen Schuldienst, Präzeptoratskaplan in Munderkingen, vorübergehend Leiter der Lateinschule in Rottenburg, zu weiterführenden Studien beurlaubt, Professorats-examen, 1896 Präzeptoratsverweser in Riedlingen, 1897 Präzeptoratskaplan und Vorstand der Lateinschule, 1899 Professor am Obergymnasium und 1903 zugleich Konviktsdirektor in Rottweil, 1907 als Regierungsrat Mitglied der Ministerialabteilung für die höheren Schulen in Stuttgart, 1913 von Bischof Paul Wilhelm Keppler (1852–1926) als Generalvikar vorgesehen, doch lehnte Kottmann auf Wunsch der Regierung ab, 1924 Domdekan in Rottenburg, 1927 Generalvikar von Bischof Sproll, 1946 Mitglied der vorläufigen Volksvertretung. Zu ihm: Art. Kottmann, in: Erwin GATZ (Hg.), *Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1945–2001. Ein biographisches Lexikon*, Berlin 2002, S. 481.

⁵⁹ Dazu: Emil KAIM, *Der Bischof ist wieder da!* Rottenburg 1945.

⁶⁰ 22. Juni 1945 Domkapitular Sedlmeier: Aktennotiz über den Besuch des amerikanischen Majors Earlier bei Bischof Sproll und Generalvikar Kottmann. Abgedruckt bei VOLK (Hg.), *Akten* (wie Anm. 12) S. 538–541.

⁶¹ Ebd.

er von sich aus eine derartig gemeinsame Kanzelverkündigung nicht hätte billigen können“⁶².

III. Das katholische „Nein“ zu Wurms Vorschlag einer „ökumenischen“ Erklärung 1945

Ludwig Volk hat in dieser gemeinsamen Kanzelverkündigung jene „ökumenisch konzipierte“ Erklärung gesehen⁶³, die Wurm am 10. Mai 1945 im Anschluss an seinen ersten Nachkriegsgottesdienst, in Anwesenheit des Militärgouverneurs im Großen Haus des Württembergischen Staatstheaters abgab, und in der er erklärte, es habe „von Seiten der beiden christlichen Kirchen nicht an Versuchen gefehlt, die Regierenden an ihre Verantwortung vor Gott und vor den Menschen zu erinnern“. Diese Mahnungen seien aber nicht beachtet, vielmehr zurückgewiesen worden, gleichzeitig sei die Bekundung christlicher Gesinnung im Volk, der Beamtenschaft und bei der Jugend „möglichst unterdrückt“ worden. Viele hätten sich „durch Furcht vor wirtschaftlichen beruflichen Nachteilen zum Abfall von Christus und seiner Kirche verführen“ lassen⁶⁴.

Volk sah insofern richtig, als diese Rede tatsächlich eng an den Text der „ökumenischen Erklärung“ anschließt, die 1988 von Wolfgang Lehmann an abgelegener Stelle publiziert, m.W. aber von der Wurm-Forschung nicht weiter zur Kenntnis genommen wurde. Es heißt hier: „Liebe Volksgenossen! Zum erstenmal wenden sich die beiden großen christlichen Kirchen in einem gemeinsamen Wort an euch. Wir sind uns, je stärker der Druck auf die christliche Kirche in den letzten zwölf Jahren geworden ist, der inneren Verbundenheit in Christus mehr als früher bewußt geworden. An Stelle von Reibungen und Auseinandersetzungen ist vielfach auf beiden Seiten eine große Bereitschaft zu gegenseitiger Hilfeleistung getreten. Das berechtigt und verpflichtet uns, in aller Öffentlichkeit ein Wort an euch zu richten. [...] Es hat von Seiten der beiden Kirchen nicht an Versuchen gefehlt, die Regierenden an ihre Verantwortung vor Gott und vor den Menschen zu erinnern. Aber diese Mahnungen wurden entweder nicht beachtet oder als Einmischung in staatliche Angelegenheiten zurückgewiesen. Gleichzeitig wurde im ganzen Volk, besonders in der Beamtenschaft und bei der Jugend, die Bekundung christlicher

⁶² „Zwar sei ihm bekannt, daß ab und zu seine Hirtenschreiben von evangelischen Pfarrern verlesen worden seien (er fügte ein Beispiel an in Calw), daß er sich auch denken könnte, daß einmal jemand einen Hirtenbrief benütze, daß dies aber nie offiziell, sondern nur privatim geschehen könne“. 22. Juni 1945 Domkapitular Sedlmeier: Aktennotiz über den Besuch des amerikanischen Majors Earlier bei Bischof Sproll und Generalvikar Kottmann. Abgedruckt bei VOLK (Hg.), Akten (wie Anm. 12) VI, S. 538–541, hier S. 540.

⁶³ VOLK (Hg.), Akten (wie Anm. 12) VI, S. 540, Anm. 6.

⁶⁴ 10. Mai 1945 Wurm: Wort an die Gemeinde. Abgedruckt bei SCHÄFER/FISCHER, Landesbischof (wie Anm. 1) S. 479f. – Bischof Sproll taucht im Register des Bandes nicht auf.

Gesinnung möglichst unterdrückt. Leider ließen sich viele durch das neue großsprecherische Heidentum imponieren und durch Furcht vor wirtschaftlichen und beruflichen Nachteilen zum Abfall von Christus und seiner Kirche verführen [...]“⁶⁵.

Im Grunde strich Wurm in der Rede vom 10. Mai lediglich den einführenden Passus, der das Schreiben als „gemeinsames Wort“ charakterisierte und ein verändertes Verhältnis der beiden Konfessionen konstatierte. Insofern konnte von einer „ökumenischen“ Erklärung freilich keine Rede mehr sein, obwohl die übrige Gedankenführung erhalten blieb. Bestätigung findet dies auch im Wortlaut der „Erinnerungen“ Wurms: „Ein in der Una-Sancta-Bewegung stehender Mann hatte mir mitgeteilt, daß man in Rottenburg gerne eine gemeinsame Kundgebung an evangelische und katholische Christen hätte. Ich habe mich dazu bereit erklärt und den Entwurf eines solchen Wortes an das Ordinariat geschickt. Aber man wollte dann plötzlich dort nichts mehr davon wissen“⁶⁶.

Interessant ist Mehreres. Zum einen: Nach der Darstellung Wurms ging die Initiative von Rottenburg aus. Dies steht jedoch in deutlichem Kontrast zur obigen Bemerkung Sprolls gegenüber der amerikanischen Seite, „daß er von sich aus eine derartig gemeinsame Kanzelverkündigung nicht hätte billigen können“. Zum anderen: Wurm nennt in seinen Erinnerungen Sproll nicht beim Namen. Der handschriftliche Zusatz zum Entwurf schafft hier zusätzlich Klarheit: Wurm glaubte damals nur mit einer Zustimmung des Generalvikars rechnen zu können. Und schließlich: Der Tonfall der Erinnerungen bezeugt – zumal in der Distanz von Jahren – doch eine offenkundig ausgesprochen gereizte Stimmung. Die nachfolgenden Sätze belegen, wie wenig „versöhnt“ der (kirchenpolitische) Blick Wurms auf den Katholizismus generell war: „Von extremer Seite innerhalb der evangelischen Kirche wurde nachher ein Pamphlet vorbereitet, das die ganze Veranstaltung“ – des 10. Mai – „als ein ‚Theater‘ und als den Versuch einer Selbstrechtfertigung hinstellen wollte. Der Druck konnte glücklicherweise verhindert werden.

⁶⁵ Auffallend der uneinheitliche Sprachgebrauch von den „beiden Kirchen“ und der (einen) Kirche Christi. Das Dokument trägt den handschriftlichen Zusatz: „die Unterschrift von Hr. Generalvikar Kottmann ist zu erwarten“. Abgedr. bei Wolfgang LEHMANN, Hans ASMUSSEN. Ein Leben für die Kirche, Göttingen 1988, S.305–309. – Asmusen, in dessen Besitz sich die Erklärung befand und der sich damals seit Jahren für die Ökumene engagierte, bezeichnete sie 1966 (!) in einem Brief an Lehmann – sicher völlig übertrieben – als „ersten Una-sancta-Versuch im Großen“. Über die Umstände berichtet er: „Wurm hatte bereits vor dem Zusammenbruch den Plan, auf den erwarteten Zusammenbruch *schlagartig* mit einer Allokution sowohl der Deutschen wie auch des Auslandes zu antworten, die von Katholiken und Evangelischen gemeinsam erlassen werden sollte. Er hatte, wie das Dokument zeigt, bereits die Zustimmung des Rottenburger Generalvikars. Mir fiel die Aufgabe zu, mit den Dokumenten herumzureisen, sobald der Zusammenbruch erfolgt war, und sie publik zu machen. Ich nahm die Dokumente zagend entgegen. Die Reise erübrigte sich dann, weil Rottenburg einen Rückzieher machte“. Ebd., S.305.

⁶⁶ WURM, Erinnerungen (wie Anm. 1) S.177.

Aber so ist es und so wird es immer sein: Heute macht man uns einen Vorwurf daraus, daß wir es nicht so verstehen, unsere Kirche in der Öffentlichkeit in den Vordergrund zu schieben wie die Katholiken; morgen, wenn wir die Öffentlichkeit in Bewegung gesetzt haben, sind wir diejenigen, die den Katholizismus nachgeahmt und die protestantische Linie verlassen haben“⁶⁷.

Es lohnt, sich den Hintergrund der „Aktion“ zum 10. Mai vor Augen zu führen, um die Ablehnung Sprolls bzw. des Bischöflichen Ordinariats gegenüber dem Ansinnen Wurms zu verstehen. Als am 10. Mai die Rückkehr der evangelischen Kirchenleitung nach Stuttgart stattfand, die „Befreiung der Kirche feierlich begangen wurde“ und Wurm „die erste große Kundgebung der Evangelischen Kirche seit langer Zeit“ zelebrierte, die – wäre es nach seinem Willen gegangen – eine „gemeinsame Kundgebung an evangelische und katholische Christen“ hätte sein sollen⁶⁸, befand sich sein katholischer Amtskollege noch in seinem erzwungenen Exil und also außer Landes. Eine erste Besprechung des Rottenburger Ordinariats mit Sproll konnte wegen der Zonengrenzen erst zwei Wochen später stattfinden, die Rückkehr aus der Verbannung erfolgte dann am 12. Juni⁶⁹. Vergegenwärtigt man sich dies und die von Wurm gewünschte „Liturgie“ – Abgabe einer gemeinsamen Erklärung durch den evangelischen Landesbischof in Abwesenheit des katholischen Bischofs und vor einem um die katholischen Gläubigen vergrößerten Massenpublikum – wird auch ohne Blick auf möglicherweise umstrittene Inhalte einer solchen Erklärung die Ablehnung von katholischer Seite nur allzu verständlich. Eine größere Missachtung des katholischen Amtskollegen wie der katholischen Befindlichkeiten – in Verbund mit einer eventuellen Furcht, von evangelischer Seite „vereinnahmt“ oder gar in „Mithaftung“ genommen zu werden – war schlechterdings kaum vorstellbar.

Doch dürfte es nicht nur dieser äußere Affront gegen Sproll und die zur Staffage degradierten Katholiken gewesen sein, was in Rottenburg ein „Nein“ zu Wurms „ökumenischer“ Initiative forderte. Der vom evangelischen Landesbischof gesuchte engere Schulterschluss nach dem Zusammenbruch von 1945 war nicht unproblematisch, hatten sich doch, wie wir sahen, große Teile des Protestantismus in der Zeit des Nationalsozialismus weit aus dem Fenster gelehnt. Schon von daher konnte eine gemeinsame Erklärung dem Empfinden Sprolls nicht entsprechen. Sproll war beispielsweise besonders stolz darauf, dass gerade weite Teile der katholischen Jugend in den Bedrückungen der NS-Zeit „standgehalten“ hatten und dass es also lange gelungen war, die Jugendorganisationen vor der Gleichschaltung zu bewahren, während die evangelische Jugend bereits Anfang 1934 in die Staatsjugend überführt worden war, wodurch die katholische Jugend zusätzlich unter

⁶⁷ Ebd., S. 177.

⁶⁸ Ebd., S. 176 f.

⁶⁹ Vgl. BURKARD, Joannes Baptista Sproll (wie Anm. 9) S. 148. – Zwei Tage später, am 18. Jahrestag der Inthronisation Sprolls, wurde die Rückkehr mit einem Gottesdienst festlich begangen.

Druck geriet. Auch die relativ kampfbefreite Preisgabe der Konfessionsschulen durch die evangelische Kirchenleitung⁷⁰ dürfte auf katholischer Seite für wenig Freude gesorgt haben.

Eine gemeinsame Erklärung verbot sich ferner schon aus prinzipiellen, strategischen Gründen. Wurms Aktion hätte das politische Potential verspielt, das der ins Exil verbannte Sproll 1945 in Händen hielt: Nämlich, unter großer Anteilnahme der Bevölkerung und der Besatzungsmächte, als „Märtyrerbischof“ und Vorzeigefigur der nicht-gleichgeschalteten katholischen Kirche in sein Bistum zurückzukehren. Tatsächlich wurde Sproll rasch zur „Ikone“ des Widerstandes⁷¹, und es musste als Gebot der Stunde gesehen werden, diesen Status öffentlicher Anerkennung für die gewaltigen Aufgaben zu nutzen, die es nach dem Krieg (und auch gegen alliierte Widerstände) anzupacken galt. Eine Gemeinmachung mit der evangelischen Landeskirche, die dem Nationalsozialismus nicht in gleicher Weise gegenübergestanden hatte – man rechnete, dass von 1800 evangelischen Geistlichen Württembergs zwar nur etwa 80 zu den „Deutschen Christen“ zählten, dass aber ca. 60 % selbst der Pfarrer der „Bekennenden Kirche“ der NSDAP angehörten⁷² –, hätte hier unbedingt negativ wirken müssen. Schon bald kam hierzu – aber dies konnte man im Mai 1945 noch nicht wissen – das problematische Agieren Wurms, der sich intensiv um die „Entlastung“ von Parteimitgliedern und Angehörigen der NS-Organisationen bemühte, damit auf die amerikanische Militärregierung einen ausgesprochen negativen Eindruck machte und im Rückschlussverfahren auch die katholische Kirche belastete⁷³. Auch sonst kam es 1945 offenbar zu keinen engeren Kontakten mehr, wie die offenkundige Nichtinformiertheit über die je andere

⁷⁰ Herrmann EHMER/Joachim BOTZENHARD, *Gott und Welt in Württemberg. Eine Kirchengeschichte*, Stuttgart 2000, S. 192 weisen auf den diesbezüglichen Unmut der evangelischen „Basis“ hin.

⁷¹ Vgl. BURKARD, Joannes Baptista Sproll (wie Anm. 9) S. 165–167.

⁷² 8. Oktober 1945 Kruse: Bericht an das Bischöfliche Ordinariat. Abgedruckt bei VOLK (Hg.), *Akten* (wie Anm. 12) VI, S. 805–809, hier S. 806.

⁷³ So berichtete der Verbindungsmann des Rottenburger Ordinariats zu den Besatzungsmächten und zur evangelischen Kirche am 8. Oktober 1945: „Generell kann gesagt werden, dass die Amerikaner dazu neigen, auch die katholische Kirche als eine innerdeutsche religiöse Organisation anzusehen, die zwar bis zu einem gewissen Grade dem Nazismus Widerstand geleistet hat und daher heute als verhältnismäßig unbelastet gilt, von der sie aber überzeugt sind, dass sie sich doch nicht völlig frei von jedem Nazi Einfluss gehalten habe. In beiden Punkten [...] ziehen die Amerikaner hinsichtlich der katholischen Kirche unangebrachte Rückschlüsse aufgrund ihrer Erfahrungen mit der evangelischen Landeskirche. Die zahlreichen taktischen Fehler, die seitens der Landeskirche im Verhältnis zu den Amerikanern gemacht werden, insbesondere das ständig unkluge Verhalten des Landesbischofs Wurm, zeitigen Nachteile nicht nur für die protestantische, sondern auch für die katholische Kirche“. 8. Oktober 1945 Kruse: Bericht an das Bischöfliche Ordinariat. Abgedruckt bei VOLK (Hg.), *Akten* (wie Anm. 12) VI, S. 805–809, hier S. 805.

Seite zeigt⁷⁴; ausgesprochen verärgert war man in Rottenburg etwa von dem nicht abgesprochenen, einseitigen Vorgehen der evangelischen Seite in der von jeher heiklen Schulpolitik⁷⁵.

IV. Die Ignorierung Sprolls – Bausteine zu einer weiteren Ursachenforschung

Mit dem – auf der Basis weniger Hinweise – bisher skizzierten prekären Verhältnis zwischen den beiden württembergischen Kirchenführern Wurm und Sproll korrespondiert die auffallende Beobachtung, dass Wurm es in seinen gedruckten Lebenserinnerungen nachgerade peinlich vermied, seinen katholischen Amtskollegen auch nur zu erwähnen. Hätte die Nennung Sprolls, wenigstens im Zusammenhang mit der Schilderung der Ereignisse von 1938 und dem Anschluss Österreichs⁷⁶, nicht nahegelegen⁷⁷? Und wie muss man angesichts der „Causa Sproll“ den Versuch Wurms werten, sich selbst in Parallelität zu dem Münsteraner Bischof

⁷⁴ So wusste Sproll im Juli 1945 nur vom Hörensagen über Wurms Haltung beim Problem der Vergewaltigungen durch Besatzungssoldaten. An Kardinal Faulhaber schrieb er: „Dazu kommt, daß man allgemein sagt, der evangelische Landesbischof halte in diesem Falle die Abtreibung für erlaubt. Wenn nun wie in der Klinik katholische und evangelische Frauen nebeneinander liegen, empfinden die katholischen Frauen den Standpunkt der Kirche für hart und allzu hart und wollen unseren Standpunkt nicht begreifen“. 2. Juli 1945 Sproll an Faulhaber. Abgedruckt bei VOLK (Hg.), Akten (wie Anm. 12) VI, S. 573 f. – Hätte Sproll, wenn das Verhältnis zu Wurm denn ein gutes gewesen wäre, nicht zuerst durch direkte Nachfrage Klarheit über Wurms Position geschaffen?

⁷⁵ Auch hier war man nur indirekt informiert. Man wusste im August 1945 nur vage davon, dass sich die evangelische Seite bereits für die Beibehaltung der von den Nationalsozialisten eingeführten Gemeinschaftsschule ausgesprochen habe, während Sproll vorderhand – wie schon im „Dritten Reich“ – an der Konfessionsschule festhalten wollte. Zur Abstimmung mussten Mittelsmänner beauftragt werden: „Dr. Kruse erhält den Auftrag, Schneckenburger, der schon gesagt hat, dass die evangelische Seite sich für die Gemeinschaftsschule ausgesprochen habe (was übrigens noch zu prüfen wäre), zu sagen, dass der Bischof von Rottenburg, ohne schon seine endgültige Stellungnahme im Augenblick festzulegen, an der Konfessionsschule festhalte und zwar 1. weil sie rechtens sei; was anno 1936 geschehen sei, sei Unrecht gewesen, 2. weil sie dem tatsächlichen Elternwillen auch heute noch entspreche [...]. Ferner soll er [Kruse] mit dem Landesbischof Fühlung nehmen wegen baldmöglichster Eröffnung der Seminare bzw. der Konvikte und ob hier nicht eventuell ein gemeinsamer Schritt sprießlich wäre“. 10./11. August 1945 Bericht Sedlmeiers. Abgedruckt bei VOLK (Hg.), Akten (wie Anm. 12) VI, S. 629–634, hier S. 634.

⁷⁶ WURM, Erinnerungen (wie Anm. 1) S. 143, 146.

⁷⁷ Eine andere Gelegenheit hätte sich geboten bei der Schilderung des Falles eines Pfarrers, der aufgrund einer scharfen Predigt misshandelt, inhaftiert und aus Württemberg ausgewiesen wurde. Vgl. WURM, Erinnerungen (wie Anm. 1) S. 151.

Clemens August Graf von Galen (1878–1946)⁷⁸ zu setzen⁷⁹ und zu behaupten, Hitler habe sie beide verschont, weil er „wohl eine allzugroße Sensation bei einem Bischofsprozeß“ fürchtete⁸⁰? Hätte das Beispiel Sprolls, vor Wurms eigener Haustür, nicht vorsichtig machen müssen, derartiges zu behaupten? Überhaupt: Weshalb, so fragt man sich, taucht Sproll in Wurms Lebenserinnerungen kein ein einziges Mal auf, da er doch 1938 – nach evangelischem Zeugnis – auch vielen evangelischen Christen Richtung und Halt gegeben haben soll⁸¹? Ist hier etwas von den alten antikatholischen Ressentiments zu spüren, die den im Land der Reformation immer stärker werdenden Katholizismus totzuschweigen suchten⁸²? Gab es persönliche Antipathien oder Verletzungen, und wo wäre deren Ursprung zu suchen? Hatte Wurm Sproll gegenüber ein schlechtes Gewissen, so dass allein seine öffent-

⁷⁸ Geboren auf Burg Dinklage (Oldenburg) als elftes von dreizehn Kindern, 1890–1894 Besuch des Jesuitenkollegs Stella matutina in Feldkirch, danach das Gymnasium in Vechta, Theologiestudium in Freiburg/Schweiz, 1904 Priesterweihe in Münster, 1906–1929 Seelsorger in Berlin, 1929 Pfarrer von St. Lamberti in Münster, 1933 Bischof. – Zu Galens Haltung im „Dritten Reich“ und gegenüber Rosenberg siehe Peter LÖFFLER (Bearb.), Bischof Clemens August Graf von Galen, Akten, Briefe und Predigten 1933–1946, 2 Bde., Paderborn 21996 (Reg.); Hubert WOLF unter Mitarbeit von Ingrid LUEB, Clemens August Graf von Galen. Gehorsam und Gewissen, Freiburg i.Br. 2006.

⁷⁹ Der Vergleich stammte offenbar vom Chef der Sicherheitspolizei und des SD, Reinhard Heydrich (1904–1942). Vgl. THIERFELDER, Das kirchliche Einigungswerk (wie Anm. 5) S. 58.

⁸⁰ WURM, Erinnerungen (wie Anm. 1) S. 173.

⁸¹ So jedenfalls Otto Bauernfeind (1889–1972) im Namen der Evangelisch-Theologischen Fakultät Tübingen am 7. März 1949 in seinem Kondolenzschreiben zum Tode Sprolls: „Als der Bischof im Jahre 1938 in weithin sichtbarer Weise seinem christlich gebundenen Gewissen den Vorrang vor allen anderen in Frage kommenden Richtlinien des Handelns gab – auch vor allem dem, was als ‚kirchlich opportun‘ hätte gelten mögen – da wurde er zahllosen Gliedern der Evangelischen Kirche erhebendes Vorbild und Gegenstand ständiger Fürbitte. [...] Es hat sich so gefügt, daß das Ende der Ära Sproll mit dem Ende der Ära Wurm in der Evangelischen Kirche Württembergs fast ganz zusammentrifft. Beide Männer haben es mit Entschiedenheit abgelehnt, daß man das, was die Konfessionen trennt, bagatelisiere, ehe es wirklich überwunden ist; beide waren sich auch darin einig, daß die Auseinandersetzung nur in der Form des edlen Wettstreits und im Wissen um das eine Ziel vor sich gehen dürfe“. Ähnlich Oberkirchenrat Keller (Tübingen) am 5. März 1949: „Des verewigten Bischofs tatkräftiges Wirken und Eintreten für die Belange der Christenheit in einer glaubensfeindlichen Welt und seine aufrechte Persönlichkeit haben ihm auch im Raum der evangelischen Kirchenglieder grosse Achtung und Verehrung gebracht“. Beides in: Diözesanarchiv Rottenburg (künftig: DAR) G.1.7.1 Nr. 131/15. Den Hinweis hierauf verdanke ich Herrn Dr. Jürgen Schmiesing (Rottenburg).

⁸² Dagegen spricht, dass sich Wurm sehr positiv über die Barmherzigen Schwestern des Marienhospitals äußert, die seine Frau nach einem Autounfall „mit größter Aufmerksamkeit gepflegt und bedient“ hätten. WURM, Erinnerungen (wie Anm. 1) S. 155. Lobend erwähnt wird auch der Erzabt von Beuron, der nach dem Krieg den belasteten Tübinger Professor Gerhard Kittel „so freundlich aufnahm und ihm auch eine seelsorgerliche Tätigkeit in der hohenzollerischen Diaspora ermöglichte“. Ebd., S. 152 f.

liche Nennung die Gefahr unbequemer Fragen hätte provozieren können – was also zu vermeiden war⁸³?

IV.1 Ein erster Missklang: Die Frage der Gleichschaltung der konfessionellen Jugend 1933/1934

Um der Frage nach dem gegenseitigen konfessionellen Verhältnis der württembergischen Bischöfe und Kirchenleitungen während der NS-Zeit näher nachzugehen, wird man indes etwas weiter ausholen müssen. So tauchte beispielsweise kürzlich eine Karikatur auf⁸⁴, die ein weiteres Schlaglicht wirft. Zu sehen ist der katholische Ulmer Kaplan Bernhard Hanssler (1907–2005)⁸⁵, auf einem klappri-gen Gaul oder Esel reitend, mit Speer bewaffnet, wie er einem feuerfauchenden Fabelwesen – das Wurm darstellen soll – einen Stich in den Hals versetzt. Der Hintergrund Hansslers zeigt einen starken, wohlgewachsenen Baum mit ausladen-

⁸³ Auch in seinem Beileidsschreiben vom 5. März 1949 zum Tode Sprolls blieb Wurm auffallend nichtssagend: „Ich hatte die Freude [...] [Sproll] schon in der verfassungsgebenden Landesversammlung 1919 kennen zu lernen, wo er neben Prof. Dr. Baur die Anliegen der katholischen Kirche mit Würde und Festigkeit vertrat. Er war ein Mann, der allzeit ruhig und fest seines Weges zog. Das zeigte er auch im Kampf gegen den Nationalsozialismus. Ein letztes Wiedersehen mit ihm war mir beschieden, als ich im Juni 1947 der evang. Gemeinde in Leutkirch einen Besuch abstattete, während er gleichzeitig inmitten der katholischen Gemeinde weilte. Es machte auf die ganze Bevölkerung einen grossen und wohl-tuenden Eindruck, dass die beiden Bischöfe sich herzlich begrüßten und lange im Gespräch verweilten“. DAR G.1.7.1 Nr. 131/15. Auch diesen Hinweis verdanke ich Herrn Dr. Jürgen Schmiesing (Rottenburg)

⁸⁴ Vgl. Dominik BURKARD, *Charakter – Biographie – Politik. Die Theologen Bernhard Hanssler, Karl Hermann Schelkle und Josef Schuster in Malbriefen aus den Jahren 1932–1935*, Regensburg 2016, S. 104–108.

⁸⁵ Gebürtig aus Tafern, Studium der Philosophie und Theologie in Tübingen, 1932 Prie-sterweihe, Vikar in St. Michael (Wengenkirche) in Ulm, 1934 Jugend-Pfarrverweser, 1935 Jugendkaplan, 1936 stellvertretender und 1937 definitiver Studentenseelsorger in Tübingen, 1945 Stadtpfarrer in Schwäbisch Hall, 1951 Stadtpfarrer von St. Georg in Stuttgart, 1956 Mitbegründer der bischöflichen Studienstiftung Cusanuswerk, ab 1956 dessen erster Leiter in Bonn-Bad Godesberg, 1957–1968 zugleich auch Geistlicher Direktor, später Assistent beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken, 1961 Ernennung zum Päpstlichen Hausprälaten, 1970 Rektor des deutschen Priesterkollegs Collegio Teutonico am Campo Santo in Rom, 1974 in den einstweiligen Ruhestand versetzt, 1981–1988 Akademiker-seelsorger der Diözese Rottenburg-Stuttgart mit Sitz in Stuttgart. Zu ihm: Verzeichnis der Geistlichen der Diözese Rottenburg-Stuttgart von 1874 bis 1983, verzeichnet von Helmut Waldmann, hg. vom Bischöflichen Ordinariat, Rottenburg 1984, S. 54; Wir vermögen nichts gegen die Wahrheit. Verabschiedung von Prälat Bernhard Hanssler, Bergheim 1970; Klaus HEMMERLE, Widerspruch und Gestalt. Bernhard Hanssler wird 80 Jahre, in: Katholische Nachrichten-Agentur, *Das Porträt* Nr. 25, 18. 3. 1987; Gebhard FÜRST (Hg.), Was hast du, was du nicht empfangen hättest? Zum 80. Geburtstag von Prälat Bernhard Hanssler, Stuttgart 1987; Rainer HANK, *Der Geistliche und die Macht. Bernhard Hanssler*, Frankfurt a. M. 1997; BURKARD, *Charakter* (wie Anm. 84).

der Krone, an dem sich das Reittier offenbar gestärkt (oder überfressen?) hat, denn es „schießt“ noch im Kampfgeschehen Äpfel, während der Tatzel-Wurm versucht, sich mit seinem langen Schwanz an einem schwächlichen, weitgehend entlaubten Bäumchen festzuhalten. Der erschließende Text lautet: „Herr ChefRetacke B[ernhard] H[anssler] bekam die Tatze des Kirchenpräsidenten ‚Wurm‘ zu spüren.“ (Vgl. Abb.)

Der Schöpfer der Zeichnung⁸⁶ entlehnte den Begriff „Retacke“ wohl aus dem Englischen und deutet ihn im Sinne von Eroberung oder Gegenattacke. Was genau gemeint ist, bleibt unklar. Möglicherweise hilft hier die Beobachtung weiter, dass der Speer Hansslers wie eine stählerne Schreibfeder aussieht. Agierte der junge Ulmer Vikar damals publizistisch gegen den evangelischen Kirchenpräsidenten? Dann ergäbe „Retacke“ unter Umständen einen zusätzlichen Sinn als Verballhornung von „Redakteur“ oder „Redaktion“, die Entlehnung aus dem Englischen also gewissermaßen eine Doppelsinnigkeit⁸⁷.

Die Bezeichnung Wurms als Kirchenpräsident legt eine zeitliche Einordnung des Bildes vor Juni 1933 nahe, weil Wurm von da an den Titel „Landesbischof“ führte. Da die Rückseite des Blattes auf alle Fälle nach dem März 1933 entstanden ist, bleibt der zeitliche Korridor relativ schmal. Möglicherweise fand die Auseinandersetzung, auf die in Schusters Zeichnung angespielt wird, im Kontext des fulminanten Treffens des Katholischen Jungmännerverbandes in Ulm am 27. und 28. Mai statt⁸⁸. An diesen beiden Tagen versammelten sich 20.000 Jugendliche um Bischof Sproll. Am Samstagabend fand – nach einer kirchlichen Eröffnungsfeier (20 Uhr) – ein „Flammenmarsch“ durch Ulm statt (20.45–21.30 Uhr), gefolgt von einer einstündigen Abendfeier auf dem Münsterplatz unter dem Motto „Katholische Jugend im Dunkel der Zeit“, an deren Ende Sproll vor dem verschlossenen Portal

⁸⁶ Josef Schuster (1904–1986), gebürtig aus Ellwangen, Besuch des Ellwanger Gymnasiums, zunächst Uhrmacherlehre, allgemeine Studien in München und Berlin, Mitglied des Quickborn, Studium der Theologie in Tübingen, 1932 Priesterweihe, Vikar und dann auch Pfarrverweser in Fulgenstadt, danach Vikar in Langenargen, im August 1933 in Stuttgart-Feuerbach, 1934 in Ulm-Söflingen, 1938 Pfarrvertreter in Härtsfeldhausen, 1954 Pfarrer in Baidt, 1971 im Ruhestand in Ellwangen. Zu ihm: Verzeichnis der Priester und Diakone der Diözese Rottenburg-Stuttgart von 1922 bis 1992, hg. vom Bischöflichen Ordinariat Rottenburg-Stuttgart, Rottenburg 1993, S. 57; BURKARD, Charakter (wie Anm. 84) S. 11–16.

⁸⁷ Dazu passt das Zeugnis, das Hanssler 1933 von Stadtpfarrer Oskar Gageur ausgestellt bekam: „Ein durchaus zuverlässiger Charakter, agil, temperamentvoll, gut talentiert, die Arbeit geht ihm leicht von der Hand, Pressedienst liegt ihm besonders“. 17. März 1933 Gageur: Zeugnis für Hanssler. DAR G.1.7 (Privatarchiv Hanssler).

⁸⁸ Es sollte „das größte katholische Jugendtreffen werden, das je im Württemberger Lande abgehalten wurde“. Vgl. (mit mehreren Fotos) dazu: Paul KOPF, Joannes Baptista Sproll. Leben und Wirken. Zum 50. Jahrestag der Vertreibung des Rottenburger Bischofs am 24. August 1938, Sigmaringen 1988 (Text zu Abb. 92). – Keinerlei Hinweise gibt leider die Aktenedition von SCHÄFER (Hg.), Die Evangelische Landeskirche (wie Anm. 11). Ebenso wenig: Dieter von LERSNER, Die Evangelischen Jugendverbände Württembergs und die Hitler-Jugend 1933/1934 (Akten zur Geschichte des Kirchenkampfes, Bd. 4), Göttingen 1958.

des (evangelischen) Münsters den „heiligen Feuerbrand“ segnete. Der Abend klang mit einer religiösen „Stunde“ in den Zeltlagern von Jungscharen und Pfadfindern aus. Am Sonntag folgten eine Gemeinschaftsmesse für Sturm- und Pfadfinderschaft in St. Georg (6.30 Uhr) und – nach dem Eintreffen der Jungmänner – der Festgottesdienst (9.00 Uhr) im überfüllten Sportstadion mit Predigt des Bischofs zum Thema „Katholische Jugend im Kampfe für Christus!“. An eine Feierstunde im Saalbau der Stadt (11.15 Uhr) schloss sich nach dem Mittagessen ein – von der Hitlerjugend gestörter – großer „Bekennnismarsch“ durch die Straßen Ulms (14.15 Uhr) an⁸⁹, der wieder im Stadion mündete, wo die Abschlusskundgebung zum Thema „Katholische Jugend und Deutsche Zukunft!“ (15.30 Uhr) stattfand⁹⁰. Der Tag endete mit einem Volksfest im Lager und Spielen im Stadion⁹¹.

⁸⁹ Die Inszenierung des Tages darf wohl auch als bewusste Antwort auf die Provokationen durch die Hitlerjugend verstanden werden. So hatte es am „Tag von Potsdam“ einen großen Fackelzug der Hitlerjugend durch die Stadt zum Münster gegeben, an dem auch die evangelische Jugend teilgenommen hatte. Eberhard MAYER, *Die evangelische Kirche in Ulm 1918–1945* (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm, Bd. 26), Ulm 1998, S. 218 f. – Wie stark damals der Kampf um die Jugend tobte, zeigte sich daran, dass die Ulmer HJ nicht nur Anfang Mai versuchte, unter Drohungen und Schaffung von Fakten eine Gleichschaltung der konfessionellen Jugend zu erzwingen (ebd., S. 228–230), sondern für das Wochenende vor dem Diözesantreffen der katholischen Jugend (und einem gleichzeitig stattfindenden Jugendtag der evangelischen Jugend Ulms) ein Treffen der württembergischen HJ ebenfalls ausgerechnet nach Ulm einberief (mit Aufmärschen, Feldgottesdienst im Stadion – den sicher kein „katholischer“ Geistlicher feierte – Fahnenweihe, Geländesportübungen und einem „Deutschen Abend“ im Saalbau der Stadt). Auf diesem Treffen fielen scharfe Worte gegen die konfessionellen Jugendverbände: Diese müssten „zerschlagen werden“, und: „Auf eigensüchtige Loyalitätserklärungen kann man kein neues Reich aufbauen; es gibt für jeden, dem es ernst ist um die deutsche Sache, nur einen Weg: Das braune Hemd anzulegen und in unseren Reihen mitzukämpfen [...]. Es kommt nicht auf hundertjährige Verpflichtung an, auf die sich andere Bünde so gern berufen [...]. Auch das Christentum darf nicht ein Mittel dazu werden, neue Spaltung ins Volk zu tragen. Nicht umsonst haben wir geschworen, nicht nachzulassen, bis das Programm Adolf Hitlers restlos erfüllt ist, dieses aber enthält nichts von konfessionellen Verbänden. Wir wollen [...] die ganze deutsche Jugend“. Ulmer Tagblatt vom 18. und 22. Mai 1933. Zit. nach MAYER, *Die evangelische Kirche* (wie oben) S. 231. – Da die HJ während des Diözesanjugendtreffens eine Diffamierungskampagne mit Flugblättern startete, ließ Hanssler als Antwort auf die Verteilung der Flugblätter dem Bekenntnismarsch der katholischen Jugend eine Hakenkreuzfahne voraustragen – als „überdeutliche Zurückweisung der Behauptung, nur denen sei es ernst um die deutsche Sache, die bereit wären, das braune Hemd anzulegen. Die HJ verstand dies sofort: Sie forderte die Entfernung der Fahne ‚mit allem Nachdruck‘; es kam dabei anscheinend sogar zu Handgreiflichkeiten“. So MAYER, *Die evangelische Kirche* (wie oben) S. 231 f.

⁹⁰ Am 14. Februar 1935 fand in Ulm-Wiblingen ein weiterer Jugendtag mit 12.000 Teilnehmern statt, den Hanssler als Jugendpfarrer organisiert hatte. Vgl. oben sowie Bernhard HANSSLER, *Bischof Joannes Baptista Sproll. Der Fall und seine Lehren*, Sigmaringen 1984, S. 25 f.

⁹¹ Vgl. Einladung und Programm, in: *Jung Schwaben* 5 (März 1933) S. 1 f. – Der Entschluss zu diesem ersten Diözesantreffen der katholischen Jugend war den Verantwortlichen nicht leicht gefallen, aufgrund der „Unsicherheit der Zeit“ und der hohen Arbeits-

Es ist durchaus möglich, dass Wurm, der damals noch keineswegs auf Konfrontationskurs mit dem Regime stand⁹², schlecht mit diesem „katholischen Aufmarsch“ – sozusagen vor der eigenen Haustür – umgehen konnte. Und vielleicht gehörte der Ulmer Jugendtag mit zu den auslösenden Momenten, die auf evangelischer Seite zu der Ansicht führten, es sei die Zeit gekommen, „in der auch in der Kirche eine starke und verantwortungsbewußte Führung nötig sei“⁹³, woraufhin Wurm den Titel „Landesbischof“ annahm.

Über die in dem Malbrief thematisierte Auseinandersetzung Hanssler – Wurm ist bislang nichts Näheres bekannt. Um hier Klarheit zu schaffen, müsste vermutlich die lokale oder regionale Presse durchforstet werden. Jedenfalls scheinen die Bäume im Hintergrund die beiden konfessionellen Jugendorganisationen darzustellen: die starke, fruchtttragende katholische Jugend auf der einen, die zerzauste, halbentlaubte und schwächlich erscheinende evangelische Jugend auf der anderen Seite.

Tatsächlich ließ damals die Eindeutigkeit auf evangelischer Seite zu wünschen übrig. Am „Tag von Potsdam“ hatte die evangelische Jugend am Ulmer Fackelzug teilgenommen. Auch gab es bei manchen evangelischen Pfarrern Ulms Bereitschaft, ihre Jugend in die HJ zu überführen – so Pfarrer Klein von Ulm-Söflingen, der Nachbarpfarrei Hansslers⁹⁴. Zwar protestierte der Stuttgarter Oberkirchenrat im Juni und Juli 1933 in zwei Erlassen gegen Auswüchse des von der HJ angemessenen Führungsanspruchs, trug aber keine Bedenken eines „Miteinanders“ mit der HJ, schlug sogar vor, die evangelischen Verbände sollten den Führungsanspruch

losigkeit vieler Mitglieder. Doch siegte letztlich der im Vorjahr geäußerte Wunsch der Jungführer nach einem Diözesantreffen. In der ersten Ankündigung hieß es: „So soll es dann ein großes Treffen werden! Dem Wachsen unserer Bewegung soll weiterer Auftrieb gegeben werden. Unser Wollen tragen wir in die Öffentlichkeit! In jugendtümlicher Form und kraftvollem Elan soll die Gestaltung des Treffens Volk und Behörden von unserer katholischen schwäbischen Jungmannschaft künden! Es soll das größte katholische Jugendtreffen werden, das je im Württemberger Lande abgehalten wurde. Wir sind an Zahl weitaus der größte Jugendverband unserer Diözese! Also sind wir auch zu dieser machtvollen Kundgebung berufen! In der alten Reichsstadt, die an der Donau Jahrhunderte gesehen hat, in der der höchste Kirchturm der Welt zum Himmel ragt, wo schwäbisches Volksbewusstsein und Geschichte herrscht, da soll der Geist der fortschrittlichen katholischen Jugend ihren Einzug halten! [...] Die Niedergeschlagenheit unserer Tage fordert trotz der wirtschaftlichen Not dieses Fest! Es soll einfach, aber in der Aufmachung und Gestaltung schneidig und kraftvoll sein! [...] Unter dem Christusbanner werden wir dann in Tagen des Mai in Ulm einziehen als beherrschte freudige Christusjugend! Ulm wird ein Erlebnis, ein Bekenntnis werden!“ Art. „Wir rufen zum 1. Diözesantreffen!“, in: Jung Schwaben 5 (Februar 1933) S.1 f.

⁹² Vgl. selbst die weitgehend panegyrische Literatur zu Wurm, etwa SAUTTER, Theophil Wurm (wie Anm. 24) S. 26, 28, 32.

⁹³ WURM, Erinnerungen (wie Anm. 1) S. 87.

⁹⁴ Vgl. MAYER, Die evangelische Kirche (wie Anm. 89) S. 234.

der HJ anerkennen⁹⁵. Auf Reichsebene berief Baldur von Schirach (1907–1974)⁹⁶ am 22. Juni 1933 den Führer der evangelischen Jugend in den Reichsführerrat.

Der Druck wurde später noch stärker: Im September 1933 vertrat Wurm beim Bundesfest des Württembergischen Evangelischen Jungmännerbunds in Stuttgart die Auffassung, der evangelischen Jugend müsse es gelingen, „die Eingliederung in die große Jugendfront mit der Erhaltung einer besonderen Tradition und einer besonderen Aufgabe zu vereinigen“. Im Dezember 1933 wurde dann die Meldung verbreitet, die evangelische Jugend sei aufgelöst und in die HJ eingegliedert worden. Auch wenn ein Dementi des Stuttgarter Oberkirchenrats folgte, so war im Januar 1934 klar, dass die Reichsleitung des evangelischen Jugendwerks den Vertrag mit Schirach als endgültig anerkannte, woraufhin sich auch der Stuttgarter Oberkirchenrat auf den Boden der Tatsachen stellte⁹⁷. In einem Aufruf der „Führerschaft des Evangelischen Jugendwerks“ wurde betont, man sei „von jeher der Ansicht [gewesen], daß im nationalsozialistischen Staat eine Einheit der gesamten deutschen Jugend hergestellt werden“ müsse. Und in einem in Ulm verteilten Flugblatt hieß es: „Das Evangelische Jugendwerk stellt fortan in seiner Formgebung alles zurück, was die vom Führer gewollte Einheit stört. Ein Volk – Ein Führer – Eine Jugend“⁹⁸. Im Februar 1934 nahm Wurm selbst an einer Großkundgebung des Evangelischen Jugendwerks und der HJ in der Stuttgarter Stadthalle teil⁹⁹. Die Eingliederung der evangelischen Jugend Ulms in die HJ wurde schließlich am 4. März 1934 nach einem gemeinsamen Gottesdienst im Münster auf dem Münsterplatz öffentlich vorgenommen. Damit waren Tatsachen geschaffen, die den Druck¹⁰⁰ auf die katholische Jugend enorm erhöhten. Dies zeigt nicht zuletzt ein von Rektor Albert Spieler in der „Nationalsozialistischen Rundschau“ am 2. März, also zwei Tage vor der großen Eingliederungsfeier, veröffentlichter Artikel „Wohin geht die katholische Jugend?“ Möglich, dass diese Entwicklungen den konkreten Anlass für die Attacken Hansslers gegen Wurm lieferten.

⁹⁵ Vgl. LERSNER, Die Evangelischen Jugendverbände (wie Anm. 88) S. 26 f.

⁹⁶ Gebürtig aus Berlin, 1925 Eintritt in die NSDAP, gehörte trotz seiner Jugend bald zum internen Führungszirkel. Durch die Lektüre von Chamberlain u.a. überzeugter Antisemit, in Opposition zum Christentum und ganz der Blut- und Rassenideologie verhaftet. 1929 Führer des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes, 1931–1940 Reichsjugendführer, 1940 Gauleiter und Reichsstatthalter in Wien, 1946 zu 20 Jahren Haft verurteilt. Zu ihm: Robert WISTRICH, Wer war wer im Dritten Reich? Ein biographisches Lexikon. Anhänger, Mitläufer, Gegner aus Politik, Wirtschaft und Militär, Kunst und Wissenschaft, Frankfurt a. M. 1987, S. 239 f.

⁹⁷ Vgl. MAYER, Die evangelische Kirche (wie Anm. 89) S. 224 f., 248–251.

⁹⁸ Zit. nach ebd., S. 253.

⁹⁹ Ebd., S. 254.

¹⁰⁰ Vgl. auch die oben genannten heftigen Presseattacken gegen Hanssler.

IV.2 Politisch motivierte Distanzierung oder Gleichmarsch? Keine „protestantischen Rompilger“!

1936 reagierte Wurm in einem Vortrag auf den nationalsozialistischen Vorwurf, das Konfessionelle schade der Nation und müsse deshalb beseitigt werden. Dies ist an sich nichts Besonderes. Interessant jedoch ist es, Wurms Argumentation zu folgen: Nach Bemerkungen über den Ursprung und Sinn des Luthertums wies er den naheliegenden Vorwurf, die Reformation habe die Spaltung Deutschlands verursacht, mit einer eindeutigen Schuldzuweisung zurück. „Daß der gewaltige Angriff Luthers sein ganzes Ziel nicht erreichte, daß Deutschland statt einer reformatorischen Kirche zwei Konfessionen erhielt, ist menschlich gesprochen die Folge der verhängnisvollen Tatsache, daß ein den innersten Anliegen der Nation völlig verständnislos gegenüberstehendes Herrscherhaus damals die Geschicke Deutschlands lenkte. Nicht die Reformation, sondern das Haus Habsburg hat unser Volk ins Unglück gestürzt. [...] Die völlig vom Jesuitismus gelenkte Politik des Hauses Habsburg hat die Gegenreformation eingeleitet, die im Dreißigjährigen Krieg ihren schauerlichen Triumph erlebte. In einem Ringen, bei dem konfessionelle Gegensätze und dynastische Interessen sich seltsam und unheilvoll mischten, kam Deutschland fast zum Verbluten. Seine politische Entwicklung wurde um Jahrhunderte zurückgeworfen“¹⁰¹.

Damit stand nicht nur der Katholizismus als „Spaltpilz“ der Nation am Pranger, sondern mit ihm das Haus Habsburg, und damit Österreich – Wasser auf die Mühlen derer, die eine Annexion Österreichs forderten. Nach dieser profilbildenden „Kante“ (hier Luther und das Wohl der deutschen Nation – dort der spaltende Katholizismus) wurden die Töne allerdings versöhnlicher, denn nun wurde der Feind auf einer anderen Seite ins Visier genommen, die vom Nationalsozialismus gestützte innerprotestantische Gruppe der „Deutschen Christen“: „Daß dieser Kampf um die Wahrheit, d.h. der Drang, das, was uns die Schrift über die Offenbarung Gottes sagt, offen auszusprechen, in vornehmster und sachlichster Weise ohne jede Schädigung der Nation geführt werden kann, dafür ist doch gerade jetzt der Beweis leicht zu erbringen. Noch nie ist die Bereitschaft, auf die andere Konfession und ihre theologische Arbeit zu hören, ja sich von ihr Fragen stellen zu lassen, im Gespräch zwischen evangelischer und katholischer Theologie so groß gewesen wie heute, und noch nie waren Reibungen im Raum der Praxis so gering wie jetzt. [...] Die Not dieser Tage und die Gefahr für die Nation, die auch wir tief empfinden, kommt nicht aus der Verschiedenheit der christlichen Konfessionen, sondern aus dem Versuch, eine dritte Konfession einzuschieben, die sie überwinden soll, und aus der größeren oder geringeren Bereitwilligkeit bei einer Minderheit in der evangelischen Kirche, diesen Versuch zu unterstützen“¹⁰².

¹⁰¹ Theophil WURM, *Konfession? Vortrag bei der Deutschen evangelischen Woche am 28. Juli 1936 in der Hospitalkirche in Stuttgart, Stuttgart 1936, S. 9f.*

¹⁰² Ebd., S. 11 f.

Für den Nationalsozialismus war die Beseitigung des Konfessionellen in der Tat erstrebenswert, um damit auch die Konfessionen (und das dogmatische Christentum) selbst zu beseitigen. Die Gefahr, die für den Nationalsozialismus bestand, lag in einer zu größerer Schlagkraft vereinten Ökumene der Kirchen. Auch diese Überlegung dürfte in den Augen Alfred Rosenbergs (1893–1946)¹⁰³, neben der Zurückweisung der Kritik an seinem „Mythus des 20. Jahrhunderts“¹⁰⁴, eine Rolle gespielt haben, als er im August 1937 seine Schrift „Protestantische Rompilger. Der Verrat an Luther und der „Mythus des 20. Jahrhunderts““¹⁰⁵ veröffentlichte. Es ging um die Provozierung von Widerspruch, um ein „divide et impera“. Rosenberg hatte Erfolg. Sein Buch löste auf evangelischer Seite einen Sturm der Entrüstung aus. Das Kasseler Gremium veröffentlichte zum Reformationsfest 1937 eine Erklärung gegen Rosenberg¹⁰⁶. In einer „Instruktion“ der Rheinischen Bekenntnissynode hieß es: „Das Erscheinen des Buches von Rosenberg ‚Protestantische Rompilger‘ erleuchtet die Kampfplage mit einer Klarheit, die nicht leicht überboten werden kann. Es wird der Bekenntnenden Kirche der Verrat an Luther und die Preisgabe seines Erbes an den römischen Katholizismus vorgeworfen. Dabei wird – was vielleicht das wichtigste dieser Kampfschrift ist – nun gerade das reformatorische von Rom verworfenen Dogma der Erbsünde (und damit der Rechtfertigung allein durch die Gnade) aufs schärfste angegriffen und für unvereinbar mit der völkischen Weltanschauung erklärt. Diese Tatsache enthüllt ja besonders deutlich den Widersinn des Titels, als seien wir so etwas wie ‚Rompilger‘ [...]. Während man für den Antibolschewismus eine internationale Front nicht nur gelten lässt, sondern

¹⁰³ Gebürtig aus Riga, aus hugenottischer Familie, nach Architekturstudium und Emigration 1919 nach München und Eintritt in die Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP), 1921 Redakteur, ab 1923 Hauptschriftleiter, ab 1925 Chefredakteur des „Völkischen Beobachters“, Teilnehmer am Hitlerputsch, 1930 Mitglied des Reichstags, seit April 1933 Leiter des Ausenpolitischen Amtes der NSDAP, seit Januar 1934 Beauftragter des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung der NSDAP, 1940–1945 Leiter des Kulturraubkommandos „Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg“, 1941 Gründer des Frankfurter Instituts zur Erforschung der Judenfrage, 1941–1945 Reichsminister für die besetzten Ostgebiete. Zu ihm: Andreas MOLAU, Alfred Rosenberg. Der Ideologe des Nationalsozialismus. Eine politische Biographie, Koblenz 2000; Ernst PIPER, Alfred Rosenberg. Hitlers Chefideologe, München 2005.

¹⁰⁴ Der „Mythus“ war nicht nur von der Katholischen Kirche förmlich auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt, sondern auch von evangelischen Theologen literarisch bekämpft worden. Vgl. dazu Rainer BAUMGÄRTNER, Weltanschauungskampf im Dritten Reich. Die Auseinandersetzung der Kirchen mit Alfred Rosenberg (VKZG B 22), Mainz 1977; Dominik BURKARD, Häresie und Mythus des 20. Jahrhunderts. Rosenbergs nationalsozialistische Weltanschauung vor dem Tribunal der Römischen Inquisition (Römische Inquisition und Indexkongregation 5), Paderborn u. a. 2005.

¹⁰⁵ Alfred ROSENBERG, Protestantische Rompilger. Der Verrat an Luther und der „Mythus des 20. Jahrhunderts“, München 1937. – Die Broschüre erlebte noch im selben Jahr mehrere Auflagen von mehreren hunderttausend Exemplaren.

¹⁰⁶ Abgedruckt in Kirchliches Jahrbuch für die Evangelische Kirche in Deutschland (wie Anm. 45) S. 215–217.

geradezu erstrebt, wird der Evangelischen Kirche jede Beziehung zu Evangelischen Kirchen anderer Länder zum schwersten Vorwurf gemacht und ökumenische Zusammenarbeit geradezu als Volksverrat gebrandmarkt. So hat man es unmöglich gemacht, daß Vertreter der Deutschen Evangelischen Kirche an den christlichen Weltkonferenzen in Oxford und Edinburgh teilnehmen konnten, wo sich alle christlichen Kirchen – *außer* Rom (Rompilger?!) – versammelten¹⁰⁷.

Eine öffentliche Proklamation der protestantischen Kirchenführer erschien unter dem Titel „Die Erklärung der 96 evangelischen Kirchenführer gegen Alfred Rosenberg“. Zu den Unterzeichnern gehörte auch Wurm¹⁰⁸. Neben apologetischen Vorträgen (etwa von Theodor Dipper) veröffentlichte Walter Künneth (1901–1997)¹⁰⁹ verschiedene Schriften, so „Wider die Verfälschung des Protestantismus. Evangelische Antwort auf Alfred Rosenbergs Schrift ‚Protestantische Rompilger‘ oder Sterbender Protestantismus? Die evangelische Wahrheit“. Die Schrift „Wider die Verfälschung des Protestantismus“ konnte nicht mehr erscheinen, sondern wurde im Oktober 1937 beschlagnahmt¹¹⁰. Künneth charakterisierte die neue Kampfschrift Rosenbergs als „Großangriff gegen alles, was evangelischen Christen seit den Tagen der Reformation heilig ist. [...] Die von ihm in großer Zahl zitierten Äußerungen orthodoxer Apologeten lassen keinen Zweifel mehr daran aufkommen, daß Luthers Werk dem Protestantismus von heute so gut wie nichts mehr bedeutet, und daß an die Stelle jener großartigen Auflehnung gegen die päpstliche Allgewalt, jener mutigen Erweckung der deutschen Nation, längst das geheime Bündnis mit dem Jesuitismus getreten ist“¹¹¹. Die Behauptung einer „Wiedervereinigung“ der Konfessionen sei „unbegreiflich“¹¹². Dass sich ausgerechnet die evangelische Kirche „politische Unzuverlässigkeit“ vorwerfen lassen müsse, sei unverständlich, man habe es wahrlich nicht nötig, sich an deutsche Verantwortung erinnern zu lassen. „Der deutsche Gläubige Protestantismus soll sich auf einer Pilgerfahrt nach Rom befinden, sich von Luther gelöst haben, Luthers Tat mißverstanden haben? Man greift sich an den Kopf und kommt zu dem Ergebnis: Hier wird eine andere Sprache gesprochen, hier weht ein anderer, fremder Geist.

¹⁰⁷ Abgedruckt ebd., S. 217–223, hier S. 218 f.

¹⁰⁸ Der Text vgl. ebd., S. 211 ff.

¹⁰⁹ Gebürtig aus Etzelwang, Besuch des humanistischen Gymnasiums in Erlangen, 1920 Studium der Theologie in Erlangen und Tübingen, 1924 Promotion zum Dr. phil., 1926 Dozent der „Apologetischen Centrale“ (Berlin), 1927 Promotion zum Lic. theol., 1932 Leiter der Apologetischen Centrale, nach deren Schließung 1937 Schreib- und Redeverbot für das ganze Reichsgebiet, 1938 Pfarrer in Starnberg, 1944 im Dekanat Erlangen, 1946 Honorarprofessor an der Theologischen Fakultät Erlangen, 1953 Lehrstuhlinhaber. Zu ihm: Jochen EBER, Art. Künneth, in: BBKL 20 (2002) Sp. 886–895; Joachim KUMMER, Politische Ethik im 20. Jahrhundert. Das Beispiel Walter Künneths, Leipzig 2011.

¹¹⁰ Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Protestantische_Rompilger.

¹¹¹ Walter KÜNNETH, *Evangelische Wahrheit! Ein Wort zu Alfred Rosenbergs Schrift „Protestantische Rompilger“*, Berlin 1937, S. 5.

¹¹² Ebd., S. 8.

Wiedervereinigung mit Rom? Preisgabe Luthers? Protestantische Rompilger? Eine geradezu fantastische Idee¹¹³. Rosenberg werfe der evangelischen Kirche Annäherung an Rom vor und zugleich sei das Dogma, das Bekenntnis der evangelischen Kirche, das größte Ärgernis. „Die Sache ist nun so: solange die evangelische Kirche an dem Dogma, Irrlehre, dem Glauben und Bekennen unserer reformatorischen Väter festhält, steht sie gerade im stärksten Gegensatz zur römisch-katholischen Kirche. Das ist doch selbstverständlich: Gerade die Lehre der Kirche bedeutet die stärkste Sicherung gegenüber Rom. Sind wir etwa Rompilger, wenn wir mit der Augsburgischen Konfession, mit dem Kleinen Katechismus zusammen die Rechtfertigung allein aus dem Glauben, allein aus Gnade bekennen? Diese Behauptung entbehrt jeglichen fachlichen Sinnes. Und nun fordert Rosenberg ausgerechnet von der evangelischen Kirche den Verzicht auf ihre Lehre, die sie von der katholischen Kirche unterscheidet! Würde Rosenbergs Feindschaft gegen das Dogma der evangelischen Kirche Erfolg haben, dann wäre der Weg für einen Siegeszug Roms freigegeben“¹¹⁴.

Noch deutlicher artikuliert ein Mitte April von der Württembergischen Landeskirche herausgegebenes Schulungsblatt. Hier hieß es unter der Überschrift „Können die in der Kirche bestehenden Bekenntnisunterschiede (Konfessionen) überwunden werden?“ unter anderem: „Wenn wir auch glauben, daß es in der römischen Kirche durch das Evangelium rechtgläubige Christen gibt, so werden wir aufgrund der Heiligen Schrift zum Bekenntnis der römischen Kirche niemals unsere Zustimmung geben können, sondern müssen auch heute bezeugen, daß dieses Bekenntnis im Ansatzpunkt und in den einzelnen Stücken weithin Irrlehre ist. [...] Wenn heute so oft über die konfessionelle Spaltung in Deutschland geklagt wird, so müssen wir Christen uns darunter beugen, dass durch den Abfall vom reinen Evangelium so viel Not für unser deutsches Volk entstanden ist. [...] Im übrigen erscheint es wenig sinnvoll, sich über die konfessionelle Spaltung zu beklagen und gleichzeitig der evangelischen Kirche vorzuwerfen, dass sie ‚romhörig‘ sei. Dieser Vorwurf trifft die evangelische Kirche nicht, denn das Verhältnis der Evangelischen Kirche zur Katholischen Kirche hat sich in keiner Weise geändert. Dagegen verbirgt sich unter diesem Vorwurf allerdings die richtige Erkenntnis, daß die beiden christlichen Konfessionen in unserem deutschen Volke trotz ihrer Verschiedenheit einander noch näher stehen als der deutsch-christlichen Bewegung mit ihrer völkischen Religion und ihren nationalkirchlichen Zielen. Wie kann man die deutsche Nation im Glauben einigen wollen, indem man eine Glaubensspaltung anrichtet, die alles übertrifft, was es bisher an Glaubensspaltung in unserem deutschen Volke gegeben hat!“¹¹⁵

¹¹³ Ebd., S. 11 f.

¹¹⁴ Ebd., S. 15.

¹¹⁵ Um das Bekenntnis der Kirche. Schulungsblatt zur Kirchenwahl. Abgedruckt in: SCHÄFER (Hg.), Die Evangelische Landeskirche (wie Anm. 11) V, S. 151 – 158, hier S. 157 f.

Wurm selbst nahm – anlässlich des Anschlusses Österreichs – am 3. April 1938 auch persönlich in einem wenig später gedruckten Vortrag „Die evangelische Kirche im deutschen Volk“ Bezug auf die „Rompilger“. Rosenberg wurde freilich nicht direkt angegriffen, doch nutzte Wurm auch diese Gelegenheit, das evangelische Profil gegenüber dem Katholizismus zu schärfen. Er sagte: „Die evangelische Kirche im deutschen Volk! Wir wollen nun auch das Wort ‚evangelisch‘ betonen. Alle Kirchen haben das gemeinsam, daß sie eben die Christusbotschaft verkünden. Wir sind Botschafter an Christi Statt! Das sagen die Diener der katholischen Kirche genau so wie wir. Sie wollen auch nichts anderes. Aber warum nun evangelisch? Ihr habt im letzten Winter einen Vortrag gehört über Luther und den berühmten Vorwurf der Rompilgerschaft. Ich glaube darauf nicht näher eingehen zu müssen. Ich will nur das eine sagen. Was Luther von der mittelalterlichen Kirche getrennt hat, was ihn genötigt hat, die Kirche zu reformieren, das war nicht etwa, wie man damals schon glaubte, und wie man auch heute immer noch sagt, ein größerer Drang nach Freiheit. Für viele Leute besteht der Unterschied zwischen evangelisch und katholisch darin: Evangelisch ist die freiere Kirche, sie mutet ihren Kindern nicht soviel zu von der Frühmesse an bis zu all den anderen Gebräuchen und Zeremonien, die in der katholischen Kirche üblich sind. Sie ist frei vom Aberglauben und vom Wust der Überlieferung, sie ist die Kirche für geistig Fortgeschrittene. – So stellt sich für viele Menschen das Wesen der evangelischen Kirche dar, und es ist auch etwas Wahres daran, aber es ist dadurch das Entscheidende nicht getroffen. Warum hat die Kirche, die durch Luthers Dienst hervorgerufen wurde, so manches Fesselnde abwerfen können [...]? Doch nur deswegen, weil Luther Gott, die Sünde und die Gnade ernster nahm als die Kirche, in der er aufgewachsen ist. Wir wollen gar nicht sagen, daß es nicht viele katholische Christen gibt, die Gott und die Sünde und die Gnade so ernst nehmen möchten, als es uns in der Heiligen Schrift gezeigt ist. Aber Tatsache ist eben, daß in der Lehre der katholischen Kirche, in ihrer ganzen Art, die menschliche Form, die menschliche Handlung eine viel größere Rolle spielt, und daß das Gotteswort weithin zugedeckt wird durch Menschenwort und durch Menschenhandlung“¹¹⁶. Und er fuhr fort: „Liebe Freunde! Wenn Luther, wie doch auch heute gesagt wird, so durch und durch ein kerngesunder Deutscher war, dessen deutsches Gewissen protestierte gegen allen Unfug und Betrug und Machtanmaßung in der Kirche, dann müssen wir ihm auch zugestehen, daß er wahrlich nicht vom deutschen Wesen abfiel, wenn er Gott und die Sünde und die Gnade so ernst nahm [...]. Wir brauchen die evangelische Kirche für unser deutsches Volk, denn sie hat in ihrer Geschichte gezeigt, daß sie dem deutschen Volk innerlich ganz nahesteht und daß sie imstande war, das deutsche Geistesleben in einer großartigen Weise zu befruchten“¹¹⁷.

¹¹⁶ Theophil WURM, Die evangelische Kirche im deutschen Volk. Vortrag in der Paulskirche in Zuffenhausen am 3. April 1938, Stuttgart 1938, S. 10f.

¹¹⁷ Ebd., S. 12.

IV.3 Diffamierung zur Unzeit: Die Katholiken als Vaterlandsverräter?

Auch bereits bekannte Quellen¹¹⁸ sind etwas eingehender zu analysieren¹¹⁹. Dies kann im Rahmen dieser Miszelle, die lediglich auf ein Desiderat aufmerksam machen möchte, nicht geleistet werden. Doch soll wenigstens an einem Punkt gezeigt werden, welcher „Sprengstoff“ in dem angedeuteten Desiderat steckt bzw. wie diese Perspektive auch die konfessionelle Forschung über die NS-Zeit befruchten könnte.

Wie bereits erwähnt, wurde Bischof Sproll zwischen April und August 1938 zum „Fall“, der die kirchenkämpferischen Kräfte der württembergischen Nationalsozialisten damals weitgehend band. Sproll war der Abstimmung über den Anschluss Österreichs ferngeblieben und hatte damit die Nationalsozialisten bis aufs Blut gereizt. Es fanden allein in Rottenburg insgesamt sieben organisierte Demonstrationen gegen Sproll statt, die in Gewaltausbrüchen eskalierten¹²⁰. Als sich abzeichnete, dass Sproll diese auszusitzen bereit war und sich eine Wirkung der Demonstrationen einstellte, die anders war, als von den Initiatoren erhofft, erließ auf Betreiben von Reichstatthalter Murr und nach Besprechungen, an denen auch das Auswärtige Amt beteiligt war, die Gestapo am 24. August 1938 gegen den Rottenburger Bischof ein Aufenthaltsverbot für den Gau Württemberg; Sproll wurde im unmittelbaren Anschluss an die Eröffnung von der Gestapo außer Lan-

¹¹⁸ Wie der Blick in die Sachregister der von Schäfer edierten Bände zeigt, taucht die katholische Kirche durchaus in beachtlichem Ausmaß in den Quellen der evangelischen Landeskirche auf. – Als Pendant dazu ist damit zu rechnen, dass im Zuge der historischen Arbeiten im Kontext des Seligsprechungsprozesses Sprolls eine ähnliche Datenmenge von katholischer Seite zur Verfügung gestellt wird.

¹¹⁹ Im Kontext Ulm fällt beispielsweise auf, dass SCHÄFER (Hg.), *Die Evangelische Landeskirche* (wie Anm. 11) III, S. 674 einen Presseartikel aus dem „Schwäbischen Merkur“ über ein Treffen der Hitler-Jugend in Ulm am 21. Mai 1933 zitiert und im Regest vermerkt, trotz beruhigender Versicherungen seitens des Staates und der Partei seien „die Evang. Jugendgruppen immer wieder das Ziel von Angriffen“ gewesen. Dass dies so war, soll nicht bestritten werden. Doch scheint der edierte Ausschnitt aus dem „Schwäbischen Merkur“ als Beleg nicht wirklich aussagekräftig zu sein. Dort heißt es nämlich: „... Die Hauptrede hielt Kreisleiter Maier. Er richtete kernige Worte an die Jugend und ließ keinen Zweifel darüber, daß der Kampf weitergehen und keinen Halt machen werde vor den Bündeln, die unter dem Deckmantel der Konfession die Jugend an sich ziehen wollen und die sich stützen wollen auf ihren hundertjährigen Bestand. Man werde noch mit manchem brechen müssen, das sage er auch den Kreisen, für die immer noch ein gewisser Wind über die Alpen wehe. Wir sorgen für die Vernichtung aller Parteien, wie wir auch den Marxismus vollends niederbringen werden. Es gibt noch so manches, über das man heute schweigen muß. Aber wir vertrauen auf unseren Führer. Mit dem Horst-Wessel-Lied schloß die Feier“. – Der „gewisse Wind über die Alpen“ kann nur als eine Anspielung auf den katholischen „Ultramontanismus“ gedeutet werden, der Hieb gegen die Parteien in diesem Zusammenhang nur als Drohung gegen die Anhänger der Zentrumspartei und Zentrumspolitik. Der Artikel richtete sich also vor allem gegen die katholische Jugend, die sich heftig gegen ihre Gleichschaltung zur Wehr setzte.

¹²⁰ Vgl. BURKARD, Joannes Baptista Sproll (wie Anm. 9) S. 95–124.

des verbracht. Im „Reich“ durfte die Presse darüber nicht berichten, in der NS-Presse Württembergs erschien am 25. August jedoch eine mit dem Auswärtigen Amt abgestimmte und vom Reichskirchenministerium diktierte Presseerklärung¹²¹.

Wie Sprolls evangelischer Kollege die Ausschreitungen gegen Sproll und seine Landesverweisung aufnahm, ist bislang nicht bekannt und wurde auch nie gefragt¹²². Immerhin wissen wir, dass Wurm im März 1938 den Anschluss Österreichs als „göttliche Fügung“ mit einem einstündigen Glockenläuten begrüßt hatte, während Sproll es vorgezogen hatte, seinen Protest (nicht gegen den „Anschluss“, sondern gegen die damit verbundene „Wahl“ von Männern wie Rosenberg in den Reichstag) durch Nichtabstimmung kundzutun, und damit jene Welle von Gewalt und Bedrohung auslöste, die im August zu seiner Verbannung führte.

Von Interesse in diesem Zusammenhang ist nun aber ein programmatisches kirchenpolitisches Positionspapier Wurms, das vom 28. August 1938 datiert und sich ebenfalls in Schäfers Dokumentation findet¹²³. Dieses Positionspapier ist für unsere Fragestellung zentral. Unter der Überschrift „Cui bono?“ stellte der Landesbischof die Frage, wem die gegenwärtige nationalsozialistische Kirchenpolitik nütze. Ausführlich verglich er sie mit der gescheiterten Kulturkampfpolitik Bismarcks¹²⁴. Die Frage fand eine klare Antwort: „Ausser dem feindlichen Ausland ist

¹²¹ Vgl. 15. August 1938 Aktennotiz von Unterstaatssekretär Woermann. Abgedruckt bei KOPF/MILLER (Hg.), *Die Vertreibung* (wie Anm. 9) S. 239f. – Eine Kanzelverkündigung des Generalvikars, die völlig neutral-konstatierend gehalten war und am 28. August in allen Gottesdiensten verlesen werden sollte, wurde amtlicherseits verboten und unter strenge Strafe gestellt; bereits an die Pfarrämter ausgelieferte Exemplare wurden beschlagnahmt. Der Protest des Rottenburger Ordinariats unter Hinweis auf Art. 4 Abs. 2 des Reichskonkordats fruchtete nichts. Stattdessen wurden die im Ordinariat zur Herstellung der Abschriften benutzten Maschinen sichergestellt und mitgenommen. Die vom 26. August 1938 datierte Kanzelverkündigung an alle Pfarrämter der Diözese findet sich abgedruckt bei KOPF/MILLER (Hg.), *Die Vertreibung* (wie Anm. 9) S. 251. Vgl. auch 27. August 1938 BO (Kottmann), Rottenburg, an Nuntiatur. Abgedruckt bei KOPF/MILLER (Hg.), *Die Vertreibung* (wie Anm. 9) S. 253f.

¹²² In den gedruckten „Erinnerungen“ Wurms taucht Sprolls Verbannung nicht auf. Ob sie in den von Wurm auch für 1938 noch zitierten Tagebüchern seiner Frau (vgl. WURM, *Erinnerungen* [wie Anm. 1] S. 150) vorkommt, wäre von Interesse, zumal Marie Wurm stets auch die Wirkung von Ereignissen auf ihren Gatten vermerkte.

¹²³ Abgedruckt bereits bei SCHÄFER (Hg.), *Die Evangelische Landeskirche* (wie Anm. 11) V, S. 1046–1052. – Ein Typoskript desselben findet sich im Nachlass des Tübinger Historikers Johannes Haller im BArch Koblenz (N 1035/9). Es zeigt, dass auch dieses Papier – es enthält eine Passage aus einer früheren Stellungnahme Hallers zur nationalsozialistischen Kirchenpolitik – eng mit Haller abgestimmt war.

¹²⁴ Bismarck spielte im Denken Wurms eine zentrale Rolle, denn mit ihm verbanden sich alle Hoffnungen auf ein „Heiliges Protestantisches Reich deutscher Nation“. LÄCHELE, *Opfer* (wie Anm. 1) S. 230. – Vgl. auch DIEPHOUSE, *Theophil Wurm* (wie Anm. 24) S. 16f.: „Seine Jugend stand ganz unter dem Eindruck von Bismarcks Reichsgründung 1870/71. Wurm wurde ein großer Verehrer des Eisernen Kanzlers. Wie viele evangelische Zeitgenos-

bis jetzt der einzige Gewinner die Kirche, deren politischen Einfluss der Staat ganz anders zu fürchten hat als den der evangelischen Kirche, die katholische. In ihr Gefüge greift niemand ein. Ihre Verwaltung wird nicht durch Verordnungen eines Ministers und durch Einsetzung von Finanzabteilungen gehindert. Ihre Einheit wird nicht angetastet. Es ist selbstverständlich, dass das Volk sich fragt: Wie kommt das? und dass ihr Ansehen steigt. Es entsteht der Eindruck, dass eben doch nur die katholische Kirche wirklich Kirche ist und dass Luthers Werk überlebt ist¹²⁵.

Inhaltlich stimmte diese Schlussfolgerung mit dem Vorwurf überein, den Wurm bereits eineinhalb Jahre zuvor gegenüber dem „Stellvertreter des Führers“ erhoben hatte: „Wie Sie, Herr Minister, aus den beiden weiteren Beilagen ersehen, ist es mein größtes Anliegen, dazu beizutragen, dass im Dritten Reich ein vernünftiges und förderliches Verhältnis zwischen Staat, Partei und Kirche hergestellt wird. Trotz aller Enttäuschungen in diesen vier Jahren gebe ich die Hoffnung nicht auf, dass die maßgebenden Stellen sich zur Aufgabe einer verfehlten Kirchenpolitik, die allerseits nur Sorgen und Nöte bereitet und dem Ganzen nicht dienlich ist, entschließen. Wer trägt den Gewinn davon, wenn die Evangelische Kirche ihres Charakters als Volkskirche entkleidet und in den Winkel gedrängt wird? Niemand anders als die Römisch-Katholische Kirche, die sich dann rühmen kann, ihre Stellung innerlich und äußerlich behauptet zu haben, und deren Ansehen in der ganzen Welt dadurch mächtig steigen wird. Kann es für den nationalsozialistischen Staat förderlich sein, die Evangelische Kirche, die stets, auch nach dem Urteil des Führers, für nationale Belange viel offener war als die katholische, entscheidend geschwächt zu haben?“¹²⁶

sen sah er in der neuerschaffenen nationalen Einheit die gottgegebene Voraussetzung für eine Volksmission großen Stils [...]. Die Hoffnungen seiner Jugendzeit auf ein ‚Heiliges protestantisches Reich deutscher Nation‘ bildeten eine wichtige Grundlage für seine Deutung der ‚nationalen Erhebung‘ im Jahr 1933. Ähnlich stellten Bismarcks Mißgriffe als Kanzler, besonders im Kulturkampf, einen Präzedenzfall für Wurms Stellung zur Politik Hitlers dar. Man müsse die Fehler der Regierenden ernst nehmen, ohne jedoch die grundsätzliche Legitimität ihrer Regierung irgendwie in Frage zu stellen“.

¹²⁵ Wurm, Cui bono? Abgedruckt im vollen Wortlaut im Anhang. – Zurecht stellte DIEPHOUSE, Theophil Wurm (wie Anm. 24) S. 24 fest, dass sich Wurm „in diesen Jahren gewissermaßen in der Rolle jener konservativer Freunde Bismarcks“ sah, „die zur Zeit des Kulturkampfs ‚das Verhängnisvolle einer lediglich weltanschaulich fundierten Politik sofort erkannten““. Diephouse erkannte jedoch ebensowenig wie Schäfer den Sprengstoff in dieser 1938 kritiklosen Adaption „gängiger nationalprotestantischer Geschichtsdeutung“ (ebd., S. 16).

¹²⁶ 23. Februar 1937 Wurm an den Stellvertreter des Führers, Rudolf Hess. Abgedruckt bei SCHÄFER (Hg.), Die Evangelische Landeskirche (wie Anm. 11) V, S. 95f., hier S. 96. – Ähnlich, wenn auch nicht ganz, auch in einem Schreiben an Hitler: „Sie, mein Führer, haben durch das Gesetz zur Sicherung der DEK vom 24. 9. 1935 dem Minister für die kirchlichen Angelegenheiten eine Treuhänderaufgabe für die Evang. Kirche gegeben. Das ganze Bestreben dieses Ministeriums geht aber seit anderthalb Jahren dahin, die Kirche, die auf den Bekenntnissen der deutschen Reformation steht und deren Verfassung durch das

Dies war eine Tonart, die Wurm auch 1938 und 1939 beibehielt – ohne freilich eine entscheidende Verbesserung der Kirchenpolitik gegenüber der Evangelischen Kirche zu erreichen. Wie verbittert er darüber war, zeigt eine Äußerung in seinem „Grundsätzlichen Wort zur Neuordnung der DEK“ an das Reichskirchenministerium vom Januar 1939: „Warum fordert der Staat nicht auch von der Katholischen Kirche die Duldung der Altkatholiken und Nationalkirchler? Warum dürfen die Nationalkirchler aus der Katholischen Kirche ausgeschieden werden, nicht aber aus der Evangelischen? [...] Wir denken gar nicht daran, dem Staat sein Aufsichtsrecht [über die Kirche] zu bestreiten oder zu verkürzen, oder ihm mit Mißtrauen auf den Gebieten zu begegnen, auf denen Staat und Kirche sich berühren. Aber eins müssen wir mit aller Deutlichkeit feststellen: Es ist nie die Lehre der Reformation – weder Luthers noch der lutherischen Bekenntnisse – gewesen, daß die Verwaltung der äußeren Angelegenheiten der Kirche Sache des Staates sei [...]. Das Kirchenregiment des christlichen Landesherrn war ein historisches Schicksal aller Kirchen des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts, aber keine in der Lehre der Reformation begründete Institution“¹²⁷.

V. Mögliche Konklusionen in ökumenischer Perspektive

Was vermag das Positionspapier „Cui bono?“ für das eingangs festgestellte Desiderat des konfessionellen oder konfessionspolitischen Standorts Wurms zu sagen?

Reichsgesetz vom 14.7.1933 anerkannt ist, nicht zu sichern, sondern zu zerstören und an ihrer Stelle eine sogenannte Nationalkirche zu errichten, die mit überwiegender Mehrheit weder die evangelischen noch die katholischen Christen wünschen. [...] Die Missachtung der Evang. Kirche von seiten staatlicher Organe wird dadurch in verletzender und aufreizender Weise zum Ausdruck gebracht, während die Kath. Kirche keinerlei Eingriff in ihre Ordnung und Lehre zu gewärtigen hat. Dies wird besonders in Süddeutschland, wo die evangelische Bevölkerung in den entscheidenden Wahlkämpfen der Jahre 1930–1933 den Sieg des Nationalsozialismus herbeigeführt hat, bitter empfunden“. 12. Juli 1938 Wurm an Hitler. Abgedruckt bei SCHÄFER (Hg.), Die Evangelische Landeskirche (wie Anm. 11) V, S. 1001 f.

¹²⁷ 11. Januar 1939 Marahrens/Wurm/Hollweg an Reichskirchenminister. Abgedruckt in Kirchliches Jahrbuch für die Evangelische Kirche in Deutschland (wie Anm. 45) S. 283–290, hier S. 286 f. – In einem Vortrag über „Recht und Grenze der Toleranz in der Kirche“ klammerte Wurm noch im selben Jahr die Frage der Toleranz zwischen den Konfessionen vollkommen aus. Auch ging er kaum auf das Problem der Stellung gegenüber der Staatsgewalt ein, sondern behandelte lediglich Duldung und Toleranz innerhalb der (evangelischen) Kirche, wobei er das Kriterium der Wahrheit gegenüber aller (falschen) Toleranz stark machte. Vgl. Theophil WURM, Recht und Grenze der Toleranz in der Kirche. Vortrag bei der Kirchlichen Woche in Stuttgart am 29. Juli 1939, Stuttgart 1939.

1. Wurm nimmt – und damit fügt er sich durchaus in einen zeitgenössischen Mainstream ein¹²⁸ – den alten Kulturkampfbegriff¹²⁹ auf und wendet ihn auf die Gegenwart des „Dritten Reiches“ an. Neu, für katholische Ohren jedenfalls ungewohnt, ist jedoch, dass Wurm den Kulturkampfbegriff auf den Protestantismus überträgt: Es gibt einen nationalsozialistischen „Kulturkampf“ gegen den Protestantismus, während ein solcher gegen den Katholizismus kleingeredet wird. „Der Unterschied gegenüber dem Kulturkampf Bismarcks“ – so wird gesagt – „ist heute der, dass nicht die katholische Kirche in erster Linie das Angriffsobjekt ist, sondern die evangelische, deren Organisation leichter zu zerbrechen ist, was ja auch weithin gelungen ist“¹³⁰.

2. Wurm kritisiert nicht nur die nationalsozialistische Politik gegenüber dem Protestantismus. Er behauptet vielmehr, und zwar wider besseres Wissen, die katholische Kirche werde durch den NS-Staat kaum behelligt. Wurm konstatiert eine „Ungerechtigkeit“, die in seinen Augen umso unverständlicher ist, als es eben gerade die evangelische Kirche war, die in den Jahren bis 1933 dem Nationalsozialismus weitgehend positiv gegenüber gestanden habe; es sei schließlich – so seine Argumentation – bekannt, „wie sehr gerade im bewusst evangelischen Volksteil das System von 1919 bis 1933 abgelehnt wurde“¹³¹. Wurm fragt, „welches politische Interesse das Dritte Reich haben könnte, gerade ihn [den evangelischen Volksteil] vor den Kopf zu stoßen“¹³². Die Evangelische Kirche ist – so wird insinuiert – der „geborene“ Verbündete des Nationalsozialismus; und Wurm bedauert, dass die nationalsozialistischen Übergriffe diese „natürliche Allianz“ verunmöglichten. Dadurch steige das Ansehen der katholischen Kirche im „Volk“ stetig, weil der Eindruck entstehe, „dass eben doch nur die katholische Kirche wirklich Kirche ist und dass Luthers Werk überlebt ist“¹³³. Abgesehen davon, inwieweit diesen Behauptungen überhaupt ein fundamentum in re zukommt: deren kausale Verknüpfung ist mehr als fragwürdig.

3. Man kann das Positionspapier Wurms freilich als „nur taktisches“ Kalkül interpretieren, als Versuch, der damals in der Tat entscheidend geschwächten protestantischen Kirche aus einer Zwickmühle zu helfen. Vielleicht aber gibt das Posi-

¹²⁸ Vgl. Christoph KÖSTERS, „Kulturkampf“ im Dritten Reich – Zur Deutung der Konflikte zwischen NS-Regime und katholischer Kirche im deutschen Episkopat, in: Thomas BRECHENMACHER/Harry OELKE (Hg.), *Die Kirche und die Verbrechen im nationalsozialistischen Staat*, Göttingen 2011, S. 67–112.

¹²⁹ Dominik BURKARD, *Kulturkampf – Kulturkämpfe. Vom Epochenphänomen zum Symbolbegriff*, in: *Baden-Württembergische Erinnerungsorte. 60 Jahre Baden-Württemberg. Katalogband*, hg. von Peter STEINBACH/Reinhold WEBER/Hans-Georg WEHLING, Stuttgart 2012, S. 196–207.

¹³⁰ 28. August 1938 Wurm: *Cui bono?* Abgedruckt im Anhang.

¹³¹ Ebd.

¹³² Ebd.

¹³³ Möglicherweise ein Nachhall der Verletzungen durch die „Protestantischen Rompilger“.

tionspapier Wurms doch auch eine Antwort auf Wurms konfessionelle Haltung, die nun alles andere als „irenisch“ oder gar „ökumenisch“ bezeichnet werden kann. Es kann kaum übersehen werden, dass die Taktik – die eigene (evangelische) Haut retten, mit Hilfe einer gesuchten Profilierung gegen die katholische Kirche – in einem diktatorischen System nicht gänzlich harmlos war. Das feindliche Ausland und den Katholizismus charakterisiert Wurm als die Profiteure des nationalsozialistischen Kulturkampfes – sie sind damit als die eigentlichen Feinde Deutschlands charakterisiert, draußen und drinnen. Dies jedenfalls ist der Fokus des Wurmschen Positionspapiers, die Antwort auf seine Frage „Cui bono? Wem nützt die heutige Kirchenpolitik?“. Die Stoßrichtung deckt sich mit dem ohnehin manifesten (und gegen Sproll monatelang in übler Weise vorgetragenen) Vorwurf des Nationalsozialismus gegen die Katholiken, fremdgesteuerte „Vaterlandsverräter“ zu sein, bewegt sich damit aber auch völlig im Fahrwasser der alten Kulturkampfpolemik. Die katholische Kirche wird zum Kollaborateur des Auslands und zum Feind des deutschen Staates im Innern stilisiert. Sie hat nach Ansicht Wurms einen „politischen Einfluss“, den „der Staat ganz anders zu fürchten hat als den der evangelischen Kirche“¹³⁴, womit Wurm die negativen Energien vom Protestantismus weg und auf den Katholizismus hinzulenken sucht. Überhaupt: War die Strategie des Landesbischofs – entsprechend dem beliebten „Haltet den Dieb!“ – eine Taktik Wurms, davon abzulenken, dass eigene Papiere durch die Auslandspresse publik wurden?

4. Es fällt auf, dass der Tenor sich ganz in ein „Bild“ einfügt, das 1938 im Kontext von Wurms 70. Geburtstag gemalt wurde. Jedenfalls betonten die Beiträger der Festschrift für den Landesbischof eben diesen engen Schulterschluss Wurms mit dem Nationalsozialismus: „Schon lang vor dem politischen Umschwung des Jahres 1933 stand Wurm aus nationalen und sozialen Beweggründen ganz auf seiten der Bewegung Adolf Hitlers; war doch der Gedanke, dass das Nationale und Soziale sich finden müssen eine Idee, die uns von Naumann her geläufig war, der sie, wenn auch in ganz anderer Weise, kraftvoll vertreten hatte. Auf Hitler setzte Wurm seine Hoffnung für den Wiederaufstieg Deutschlands zu einer Zeit, als viele andere zweifelnd zur Seite standen. Er hatte lange vor dem Umschwung durch freimütige Äußerungen in dieser Richtung oft Erstaunen hervorgerufen. Um so schmerzlicher war es, dass ein von Haus so national und sozial eingestellter Mann in den Kämpfen, die sich an das Jahr 1933 angeschlossen, so mancherlei Verkennung und Missdeutungen erfahren musste“¹³⁵. Und: „Mit großer Freude hat Landesbischof D. Th. Wurm den Aufstieg Hitlers begrüßt und in ihm den Mann gesehen, der unser

¹³⁴ Ebd.

¹³⁵ Pfarrer i. R. Th. Kurz (Winnenden), Aus Amt und Leben, persönliche Erinnerungen eines Jugendfreundes, in: Für Volk und Kirche. Zum 70. Geburtstag von Landesbischof D. Th. Wurm dargeboten vom Evang. Pfarrverein in Württemberg, Stuttgart 1938, S. 5–11, hier S. 9.

Volk aus schwerster äußerer und innerer Not errettete. [...] Auch der in der evangelischen Kirche neu aufgekommenen Bewegung der Deutschen Christen, die diesen Zusammenschluß [der evangelischen Kirchen Deutschlands] besonders auf ihre Fahne geschrieben hatte, wurde von ihm anfänglich freundliches Verständnis und fördernde Teilnahme entgegengebracht. Wenn es in der Folgezeit zu ernststen kirchlichen Auseinandersetzungen und Kämpfen gekommen ist, unter denen gerade auch der Landesbischof tief zu leiden hatte, dem unter Wahrung der Reinheit der kirchlichen Verkündigung ebenso die Einheit der Kirche wie die Zusammenarbeit mit dem Staat innerstes Herzensanliegen war, so lagen die Gründe hierfür lediglich auf theologischem und kirchlichem Gebiet“¹³⁶. Wurde hier nicht – auf allen Ebenen – versucht, eine natürliche Nähe zwischen evangelischer Landeskirche und Nationalsozialismus zu beschwören? Bespielten Wurm und seine Freunde 1938 gezielt, aber auch ohne jede Rücksicht, eine Klaviatur, die sich ihnen seit Frühjahr 1938 darbot: der „Burgfrieden“, den Wurm nach dem Anschluss Österreichs am 12. März in einer persönlichen Aussprache mit Reichsstatthalter Murr vereinbaren konnte¹³⁷? War es also der Reichsstatthalter, der mit einer Strategie des „divide et impera!“ einen Gleichschritt der Konfessionen, der sich in der Schul- und Weltanschauungsfrage angedeutet hatte, zu stören suchte? Wurde die evangelische Kirche – und damit die württembergische Mehrheitskonfession – hofiert und gedeckt, während man gegen die katholische Kirche die Waffen schärfte, weil diese nicht zuletzt in der Enzyklika „Mit brennender Sorge“ öffentlich und nachdrücklich Stellung gegen den Nationalsozialismus bezogen hatte? Konterka-

¹³⁶ Prälat MAYER-LIST (Stuttgart), Landesbischof D. Wurm als Kirchenführer, in: Aus Amt und Leben, persönliche Erinnerungen eines Jugendfreundes, in: Für Volk und Kirche. Zum 70. Geburtstag von Landesbischof D. Th. Wurm dargeboten vom Evang. Pfarrverein in Württemberg, Stuttgart 1938, S. 12–19, hier S. 14 f.

¹³⁷ Vgl. SAUTTER, Theophil Wurm (wie Anm. 24) S. 53 f.; Thomas SCHNABEL, Württemberg zwischen Weimar und Bonn 1928 bis 1945/46 (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs 13), Stuttgart 1986, S. 432–438. – In seinen Erinnerungen kommt Wurm nur wie im Vorbeigehen auf diesen Burgfrieden zu sprechen: „Offenbar kannte man in Stuttgart die wahre Gesinnung Hitlers besser als anderswo. Dies mag damit zusammenhängen, daß im vergangenen Frühjahr der Reichsstatthalter Murr eine Schlappe erlitten hatte. Ich hatte ihm aus Anlass der Errichtung des Großdeutschen Reiches eine Unterredung vorgeschlagen mit dem Zweck, den Reibereien zwischen staatlichen und kirchlichen Stellen ein Ende zu machen. Er war darauf eingegangen, und jeder von uns hatte einen Vertrauensmann bestimmt, Beschwerdefälle ohne Inanspruchnahme der Öffentlichkeit zu regeln. Dies war geschehen unmittelbar vor einem Auftreten Hitlers in Stuttgart im April. Murr hatte Wert darauf gelegt, die Abmachung noch vor der Ankunft von Hitler fertig zu bringen. Aber der Erfolg für ihn war ein negativer. Nicht er, sondern Mergenthaler wurde aufgefordert, den Führer auf der Rückreise zu begleiten. Von da an stellte sich Murr mehr und mehr auf die Linie Himmlers ein, von Mergenthaler nicht überrundet zu werden“. WURM, Erinnerungen (wie Anm. 1) S. 146. – Das sicher hochinteressante Protokoll der Besprechung Wurms mit Murr am 31. März 1938 wurde in Schäfers großartiger Edition (weshalb?) leider nicht abgedruckt. Es findet sich im LKAS D 1/76.

rierte also die Realität das alte, vom Kulturkampfdenken geprägte Deutungsmodell Wurms?

5. Seine eigentliche Pikanterie erhält das Positionspapier Wurms vom 28. August 1938 freilich erst durch den Zeitpunkt seiner Entstehung: Vier Tage zuvor, am 24. August, war Wurms katholischer Amtskollege Sproll nach Monaten aggressiver Angriffe durch organisierte Demonstrationen und eine aufgehetzte Presse von der Gestapo abgeholt und als „Volksverräter“ außer Landes transportiert worden. Ein schwerer Schlag für die Katholiken. Dies vor allem auch deshalb, weil Sproll anlässlich seiner im ganzen Land organisierten „Bischofstage“, auf denen er „Klartext“ sprach, jeweils Abertausende hatte mobilisieren können. Angesichts des damals aktuellen Schicksals Sprolls ist Wurms Klage über vermeintlich katholisch „Profiteure“ nicht nur falsch, sondern klingt wie Hohn. Schlimmer noch: Es drängt sich der Eindruck auf, Wurm habe die aktuelle „Schwäche“ der durch die Verbannung Sprolls ihrer Führung beraubten Katholiken ausgenutzt, um sich selbst und die evangelische Landeskirche dem Nationalsozialismus als „natürlichen“ und „treuen“ Bündnispartner anzubieten.

6. Freilich muss gefragt werden, ob das Positionspapier des evangelischen Landesbischofs tatsächlich so gelesen werden muss? Ist es nicht vielleicht ganz anders zu interpretieren? Ist nicht auch eine Auslegung im Sinne einer Intervention des evangelischen Landesbischofs zugunsten Sprolls denkbar? Die Logik könnte so ausgesehen haben: Den entscheidenden politischen Stellen musste klargemacht werden, dass ihre ganz aktuelle („heutige“) Kirchenpolitik wie einst im Kulturkampf nur Märtyrer produzierte – und damit zum Scheitern verurteilt war. Denn der Katholizismus – so die Schlussfolgerung – würde Sproll zum Märtyrer stilisieren und damit auch in politisches Kapital ummünzen, wodurch der katholischen Kirche neue moralische Stärke zuzuwachsen drohte. Zogen aber – so könnte Wurm den Nationalsozialisten nahegelegt haben – die entscheidenden Stellen aus dieser naheliegenden Einsicht die logische Konsequenz, so beendeten sie das Exil Sprolls und setzten ihn wieder in seine alten Funktionen ein. – Hätte ein derartiger protestantischer Vorstoß, mit dem Ziel, die nationalsozialistische Kirchenpolitik zu „drehen“, nicht größere Aussicht auf Erfolg gehabt als alles Intervenieren von katholischer Seite, weil er von unverdächtiger Seite und unter „antikatholischer Flagge“ daherkam? In der Tat: Eine solche Logik hätte – wenn sie denn von Wurm so gedacht war – viel für sich. Mit einer solchen Interpretation des Positionspapiers gewänne Wurms konfessionelle Haltung nicht nur ihre Ambivalenz zurück, sondern präsentierte sich als „ökumenische“ Amtshilfe für den bedrängten katholischen Kollegen¹³⁸.

¹³⁸ Immerhin schrieb Wurm – freilich sechs lange Jahre nach seiner Distanzierung – im Antwortschreiben auf Sprolls Gratulation zum 75. Geburtstag: „Ich freue mich von Herzen, aus Ihrem Schreiben entnehmen zu dürfen, daß es Ihnen erträglich geht und die geistige Arbeit möglich ist. Freilich werden Sie die räumliche Trennung von Ihrem Domkapitel, Ihrem Klerus und Ihren Gemeinden schmerzlich empfinden. Möge bald der Tag kommen,

Welche Interpretation ist die richtige? Um dies zu beantworten, müsste nicht nur die Frage nach Adressaten und konkreten Umständen der Abfassung von „Cui bono?“, sondern auch die Frage nach dem Verhältnis der beiden Kirchenführer zueinander näher geklärt werden – womit sich das eingangs konstatierte Desiderat nur mit neuer Wucht auf der kirchenhistorischen Agenda zurückmeldet.

wo Hirt und Herde wieder vereinigt wird“. 4. Januar 1944 Wurm, Großheppach, an Sproll.
Abgedruckt bei KOPF/MILLER (Hg.), *Die Vertreibung* (wie Anm. 9) S. 356.

Anhang

Cui bono?

Wem nützt die heutige Kirchenpolitik?¹³⁹

Die Kirchenpolitik des Staates darf nicht an irgend einem kirchlichen Maßstab gemessen werden. Sie muss sich dadurch rechtfertigen, dass sie dem Staat Gewinn bringt. Dieser Gewinn kann ein innenpolitischer oder ein aussenpolitischer sein oder auch beides. Wenn eine Kirchenpolitik aber gar keinen Gewinn bringt, dann ist es Zeit sie abzurechnen.

I.

Wir kennen aus der neueren Geschichte ein klassisches Beispiel verfehler Kirchenpolitik: es ist Bismarcks Kulturkampf. Es ist sehr lehrreich zu beobachten, durch welche Ursachen der grösste Staatsmann des 19. Jahrhunderts, nachdem er soeben den grossartigsten Triumph seiner Innen- und Aussenpolitik erlebt hatte, in diesen schlimmsten Fehlschlag seiner ganzen Regierungstätigkeit gedrängt wurde.

Der erste Kanzler des Deutschen Reiches war von Haus aus durchaus kein Kulturkämpfer. An Windhorst, seinem gefährlichsten und erfolgreichsten Gegner, war ihm nicht der Katholik, sondern der Welfe widerwärtig. Als norddeutscher Protestant war er in Gefahr, den Katholizismus als geistige und politische Macht eher zu unterschätzen als zu überschätzen. Selbst der streitbare Bischof von Ketteler, der als westfälischer Adeliger auch preussischer Patriot war, hatte in einer mehrstündigen Unterredung mit dem Kanzler den Eindruck, dass Bismarck nicht aus eigenem Drang heraus handelte, sondern von anderen Mächten getrieben war, als er den Kampf bewusst und prinzipiell aufnahm. Sonst wäre es ihm ja auch nicht so leicht gefallen, die durch den Tod des Papstes Pius IX. geschaffene neue Konjunktur zu benützen und seinen ehrenwerten aber doktrinären Mitarbeiter Falk fallen zu lassen. Es ist ja sehr begreiflich, dass sich der Kanzler darüber ärgerte, dass gleichzeitig mit der Gründung des Reichs sich eine katholische Partei bildete, die die Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papstes verlangte und das politische Verhältnis zu dem jungen italienischen Königreich zu trüben drohte. Aber für sich allein hätte dies nicht genügt, um ihn zu einem gross angelegten Angriff auf die katholische Kirche zu veranlassen. Dieser Angriff ist durchaus zu erklären, dass die konservativen Kreise in Preussen, aus denen der Kanzler selbst hervorgegangen war, sich der nationalen Einigungspolitik versagten – wie ungern ist der preussische König Wilhelm I. deutscher Kaiser geworden – ! während der Liberalismus

¹³⁹ Typoskript im Nachlass von Johannes Haller. BArch Koblenz N 1035/9.

aller Schattierungen begeistert mitging und dem Kanzler seine reaktionären Sünden verzieh. Da der Katholizismus als Hauptstütze des Partikularismus vor allem in Bayern erschien, glaubte der Liberalismus zu einem grossen Schlag gegen Rom ausholen zu sollen und verstand es Bismarck in diese Linie hineinzubringen. Der Kanzler überwarf sich damals vollständig mit seinen konservativen Freunden, die das Verhängnisvolle einer lediglich weltanschaulich fundierten Politik sofort erkannten. Er liess sich von seinen Ratgebern einreden, dass die römische Kirche durch Unterstützung der kleinen Gruppe der Altkatholiken, die das vatikanische Unfehlbarkeitsdogma ablehnten, gesprengt werden könnte. Trotz aller Förderung durch den Staat kam diese Gruppe nicht vorwärts, und als der Widerstand der katholischen Geistlichkeit und des katholischen Volkes nicht zu brechen war, kehrte der Kanzler zu seiner realistischen, lediglich die vorhandenen Kräfte für das Staatswohl einspannenden Politik zurück. Dieser Ausflug in die ideologische Politik hat ihn aber viel gekostet. Ein grosser Teil der Bevölkerung war verärgert und liess sich infolgedessen auch in späteren Zeiten leicht durch staatsfeindliche Agitatoren einfangen. Das Zentrum, das hätte niedergeworfen werden sollen, ging mächtig gestärkt aus dem Kampf hervor und bestimmte für Jahrzehnte den Kurs der deutschen Politik.

II.

Man braucht kein Prophet zu sein um vorauszusehen, dass die durch das Reichskirchenministerium getragene Kirchenpolitik denselben negativen Erfolg haben wird. Was grundsätzlich dem Wesen des Staates widerspricht, kann auch bei vorübergehenden Erfolgen ihn auf die Dauer nur schädigen. Es widerspricht aber – das zeigt uns eben der Kulturkampf der 70er Jahre – dem Wesen des Staates, dass der Staat sich die Bekämpfung irgend einer Religion oder Religionsgemeinschaft zur Aufgabe macht und dass er um diesen Zweck zu erreichen, eine religiöse oder kirchenpolitische Gruppe künstlich stützt und fördert, um durch sie eine ganze Kirche in die Hand zu bekommen und nach staatlichen Gesichtspunkten leiten zu können. Der Unterschied gegenüber dem Kulturkampf Bismarcks ist heute der, dass nicht die katholische Kirche in erster Linie das Angriffsobjekt ist, sondern die evangelische, deren Organisation leichter zu zerbrechen ist, was ja auch weithin gelungen ist. Die Erfolge auf diesem Gebiet ermuntern natürlich das Reichskirchenministerium hierin fortzufahren und billige Lorbeeren zu ernten gegenüber einer Kirche, der der Mund verschlossen ist und der die Hände gebunden sind. Es kann es sich leisten, jeden positiven Vorschlag zur Befriedung, der von kirchlicher Seite kommt, zu ignorieren und gleichzeitig in der Öffentlichkeit die Kirche anzuklagen, dass sie die vom Führer gewollte Wahl verhindert habe.

Die grosse Frage ist nur die: Was kommt bei dieser Knebelung der evangelischen Kirche für den Staat heraus, innenpolitisch und aussenpolitisch?

III.

Zweifellos arbeitet das Kirchenministerium auf das Ziel los, das der ehemalige Reichsbischof Müller unentwegt verkündet: die über den Konfessionen stehende und sie überwindende Nationalkirche, in der ein Evangelium verkündet werden soll, das eine mit biblischen Reminiszenzen vermischte religiöse Glorifizierung von Volk, Staat und Führer darstellt. Die Zahl derer, die in einer solchen „Kirche“ ihre geistige Heimat finden, wird nie gross werden. Denn diejenigen, deren Seele ganz von den politischen und vaterländischen Werten und Zielen ausgefüllt ist, werden die christlichen Zutaten zum politischen Evangelium immer als entbehrlich und lästig empfinden. Es wird den Nationalkirchlern bei den ausgesprochen politischen Menschen ähnlich gehen wie den religiösen Sozialisten bei den klassenkämpferischen marxistischen Arbeitern; die sich auf den Standpunkt stellten: Es ist ja ganz schön, wenn es Pfarrer gibt, die in der christlichen Bevölkerung für den Marxismus werben, aber wir brauchen eine religiöse Verbrämung unserer politischen Weltanschauung nicht. Umgekehrt ertragen alle, denen die Botschaft des Neuen Testaments den Weg zur Wahrheit und zum Heil zeigt, nicht die widerwärtige Vermischung religiöser und politischer Phraseologie, wie sie fast jede Nummer des „Deutschen Sonntags“ bringt: der gesunde Teil des Volkes ist sich völlig klar darüber, dass hier Dinge, die nicht zusammengehören, zu einem Brei zusammengerührt werden, der nicht schmackhaft ist. Genau wie der Altkatholizismus trotz der Begünstigung durch den mächtigsten Staatsmann jener Zeit über den Umfang einer Sekte nicht hinauskommen konnte, weil die gleichzeitige Bejahung des ganzen katholischen Dogmas und die Verwerfung der mit diesem Dogma gross gewordenen Autorität des Papsttums ein Unding ist, so wird die deutschchristliche Nationalkirche trotz aller Bevorzugung durch das Kirchenministerium und andere staatliche Stellen nie über einen Kreis von schwärmerisch veranlagten Menschen und ihrer Nachläufer hinauskommen.

Allerdings hofft man in nationalkirchlichen Kreisen, dass eines Tags, etwa wenn alle Landeskirchen in der Form einer Finanzabteilung einen staatlichen Kommissar erhalten haben, eine Wahl kommen wird mit der von Ludwig Müller schon längst verkündeten Fragestellung: Wollt ihr Kirche mit dem Staat oder gegen den Staat? Jedoch angenommen, dass dieser Gimpelfang gelingen sollte – wo wollte man die Pfarrer herbringen, die das in dieser Kirche vorgeschriebene Evangelium mit Kraft und Hingabe verkünden würden? Man erinnere sich doch an die kirchlichen Wahlen im Juli 1933! Sie fielen unter dem Druck der Partei und unter dem Einfluss der Führereden am Tag zuvor fast überall deutschchristlich aus. Konnte die auf diese Weise im Handumdrehen gleichgeschaltete Kirche nun auch wirklich auf eigenen Füßen stehen? War der Erfolg nicht der, dass fast überall die Gemeinden und Pfarrer einer auf diese Weise zustande gekommenen Kirchenleitung das Vertrauen versagten und dass der Staat den ihm höchst unerwünschten Kirchenkampf bekam? Wer es mit Staat und Volk und Führer gut

meint, der kann nicht dringend genug vor der Wiederholung eines derartigen Experiments warnen.

Die Partei hat den Nationalkirkhler in diesem Sommer eine Chance gegeben, indem sie ihnen eine grosse Versammlung im Sportpalast mit entsprechender vorausgehender öffentlicher Werbung ermöglichte. Nach all dem, was man hört, haben die Politiker, die sich diese Versammlung angesehen haben, nicht gerade einen überwältigenden Eindruck mit nach Hause genommen. Sie wurden sich wohl darüber klar, dass hier die inneren Kräfte, die eine religiöse Zusammenfassung des ganzen Volkes zustande bringen könnten, nicht zu finden seien. Warum also dem Traum einer über den geschichtlich gewordenen Konfessionen stehenden Nationalkirche noch weiter nachhängen? Von Moltke ist das Wort überliefert: Der ewige Friede ist ein Traum und nicht einmal ein schöner. Ebenso könnte man sagen: Die religiöse Uniformierung des deutschen Volkes ist ein Traum und nicht einmal ein schöner! Die schöpferische Begabung des deutschen Geistes hat sich an den Religions- und Weltanschauungsgegensätzen immer wieder entzündet, und wenn wir auch dankbar sind dafür, dass um dieser Gegensätze willen keine Schlachten mehr geschlagen und keine Länder verwüstet werden – eine Überwindung dieser Gegensätze, die nicht geistigen Tod bedeutet, müsste aus Tiefen kommen, die uns heute nicht zugänglich sind. Es ist erprobte Staatsweisheit, dass der Staat mit den Kräften rechnen muss, die vorhanden sind, nicht mit denen, die er bloss wünschen kann; wenn die dem heutigen Staat sympathischere religiöse Richtung nun einmal den Tiefgang nicht hat, der nötig wäre, und auch den Führer nicht besitzt, den sie haben müsste, dann sollte der Staat keine Kraft mehr darauf verwenden, eine kleine Sache grosszupäppeln. Denn diese Leute warm zu halten, nur damit sie einen fortwährenden Unruheherd in der Kirche bilden, ist doch eines grossen Staates nicht würdig!

IV.

Weder innenpolitisch noch aussenpolitisch hat diese Kirchenpolitik dem Staat irgend einen Gewinn gebracht. Innenpolitisch nicht – denn sie hat Risse im evangelischen Volk hervorgerufen, die man früher nicht kannte und sie hat das ungeheure Kapital von Vertrauen, das dem Staat und dem Führer nach der Machtübernahme entgegengebracht wurde, wesentlich verringert. Man wird sich nicht verhehlen dürfen, dass auch innerhalb der Partei selbst die Meinungen über die Zweckmässigkeit von gewaltsamen Eingriffen sehr geteilt ist und dass insbesondere die dabei übliche Berufung auf die Kommunistenverordnung des früheren Reichspräsidenten dem Kopfschütteln vieler rechtlich denkender Menschen begegnet. Wenn es aber die selbstverständliche Aufgabe des Staates ist, die Einigkeit der Deutschen immer fester zu schmieden, so darf er auf einem so verkehrten Weg nicht fortfahren.

Dass die heutige Kirchenpolitik aussenpolitisch keinen Vorteil bringt, darüber ist eigentlich kein Wort zu verlieren. Die wenigen Freunde, die Deutschland in anderen Ländern hat, kommen gerade durch die Art wie die evangelische Kirche misshandelt wird, in die grösste Verlegenheit; denn sie wissen genau, wie sehr gerade im bewusst evangelischen Volksteil das System von 1919 bis 1933 abgelehnt wurde und fragen sich vergeblich, welches politische Interesse das Dritte Reich haben könnte, um gerade ihn vor den Kopf zu stossen. Insbesondere hat auch das deutsche Volkstum im Ausland, das bisher so eng mit der evangelischen Kirche verbunden war, unter der Auswirkung einer unverständlichen Kirchenpolitik zu leiden. Namentlich in Polen scheint man deutsche Vorgänge studiert und nachgeahmt zu haben, um den evangelischen Deutschen das Leben schwer zu machen. Mit welcher Wonne die deutschfeindliche Presse sich auf jede kirchenpolitische Affaire wirft, ist bekannt. Ein Auslandspfarrer erwähnte kürzlich, dass man überall auf die dauernde Freiheitsentziehung, die über Pastor Niemöller verhängt ist, angesprochen werde.

Ausser dem feindlichen Ausland ist bis jetzt der einzige Gewinner die Kirche, deren politischen Einfluss der Staat ganz anders zu fürchten hat als den der evangelischen Kirche, die katholische. In ihr Gefüge greift niemand ein. Ihre Verwaltung wird nicht durch Verordnungen eines Ministers und durch Einsetzung von Finanzabteilungen gehindert. Ihre Einheit wird nicht angetastet. Es ist selbstverständlich, dass das Volk sich fragt: Wie kommt das? und dass ihr Ansehen steigt. Es entsteht der Eindruck, dass eben doch nur die katholische Kirche wirklich Kirche ist und dass Luthers Werk überlebt ist.

Es wäre leicht zur Begründung des in diesen Ausführungen vorgetragenen Standpunkts eine Menge von Führerworten zu zitieren. Da es aber heute politische Zionswächter gibt, denen Zitate von Führerworten ebenso unwillkommen sind wie den Kardinälen der mittelalterlichen Kirche Zitate von Bibelworten, so beschränke ich mich darauf, die Äusserung eines der namhaftesten Historiker der Gegenwart anzuführen:

„Wer in der deutschen Geschichte zu lesen versteht, kann sich der gebieterischen Forderung nicht verschliessen, die auf ihren Blättern so oft mit eindrucksvoller Beredsamkeit erhoben wird: dass auf religiösem Gebiet Duldung die Richtschnur sei, gegenseitige Duldung der Bekenntnisgruppen untereinander, Duldung, jedes lebendigen Glaubens durch den Staat. Es ist der Grundsatz, der in einer der Reichsverfassungen jener Tage gemässen Form schon in den Anfängen der Reformation anklingt und im Augsburger Religionsfrieden 1555 in gewissen Grenzen anerkannt wurde, dass jeder Stand des Reiches seinem eigenen Glauben folgen dürfe. Wo immer dieser Grundsatz nicht beobachtet wurde, bleiben die verhängnisvollen Folgen nicht aus. Das gilt von den Landesstaaten ebenso wie vom Reich im Ganzen. Dass der brandenburgisch-preussische Staat, und zwar nicht erst seit Friedrich dem Grossen, sich auf diesen Standpunkt stellte, hat ihn gross gemacht, während Österreich durch das Gegenteil sich seiner besten Kräfte beraubte. Es wird auch

heute und in Zukunft nicht anders sein. Nur auf der Grundlage religiöser und konfessioneller Duldung und Gleichberechtigung lässt die Einheit des deutschen Volkes sich erhalten, und die nationalsozialistische Bewegung widerspricht sich selbst, wenn sie, um der Volkseinheit willen, die Duldung verleugnet.¹⁴⁰

Das Kirchenministerium wird in Bälde in der Lage sein, einen neuen Vorschlag zur Beendigung des Kirchenkampfes, der ebenso der Wahrheit wie dem Frieden dient, von kirchlicher Seite entgegenzunehmen. Man darf gespannt sein, ob es auch dann wieder um einer kurzsichtigen Kirchenpolitik willen die höheren Staatsnotwendigkeiten ausser Acht lässt.

Stuttgart, am Tag der Auslandsdeutschen
28. August 1938.

Landesbischof
(gez.) D. Wurm.

140 Es handelt sich um die Schlusspassage jenes Schreibens, mit dem Johannes Haller schon am 28. November 1935 die Ausführungen Wurms zur Kirchenpolitik „vom Standpunkt geschichtlicher Betrachtungen“ aus nachdrücklich unterstützte. Das Typoskript des Briefs liegt ebenfalls in BArch Koblenz N 1035/9; inzwischen publiziert bei HASSELHORN, Johannes Haller (wie Anm. 38) S. 495 f.